ol. civ.
625
t

[E]rste, sehr seltene Ausgabe*

[V]erfasser ist
Johann Ulrich
von Ritter
(1759 -

* (nicht in der
Bayerischen
Staatsbibliothek)

Pol. civ. 325 t

2226[...]
24-72

<36640424410014

<36640424410014

Bayer. Staatsbibliothek

Untersuchungen

über die

gegenwärtigen und vornehmsten

Ursachen der Verarmung,

des

Bettelns

und die

anwendbarsten Mittel

dagegen.

Memmingen

bey Andreas Seyler, 1792.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

07/10/139

Vorrede.

Der Endzweck und die Beschaffenheit der gegenwärtigen Abhandlung erforderte zwar keine Vorrede von gewöhnlichem Inhalt; denn es tretten hier alle jene Bewegungsgründe nicht ein, die ein solches Unternehmen nothwendig machen. An der Nutzbarkeit des Gegenstandes, worüber in diesem Buche Untersuchungen angestellt werden, wird kein vernünftiger Mensch in der Welt zweifeln; hierüber also erst einen Commentar zu schreiben, hieße den Werth einer solchen Untersuchung in Zweifel ziehen. Man gebraucht aber auch häufig Vorreden als Vehikel, sich die Gunst der Leser zu erschleichen, dem Werke selbst ein Gewicht zu verschaffen und gewissen Einwürfen, die dem Glücke des Buchs hinderlich seyn könnten, entgegen zu ge-

hen. Besonders ist dies der Fall, wenn über einen Gegenstand bereits schon viele und sehr vortrefliche Schriften nicht nur vorhanden, sondern auch in jedermanns Händen sind, wenn die Sache selbst von den Schiedsrichtern der Nation, den Weisen des Volks, als entschieden und ausgemacht erklärt, oder im eigentlichen Verstande de caudata materia ist, oder im Gegentheil, wenn das Werk ganz neue, zuvor nicht gehörte oder gewagte Ideen enthält, und der Schriftsteller in die günstige Aufnahme derselben selbst einiges Mißtrauen setzt; in allen diesen und ähnlichen Fällen wird die Vorrede als eine Art von Captatio benevolentiæ angesehen, man entschuldigt sodann sein Unternehmen mit Aufforderungen hoher Gönner, mit den Zudringlichkeiten gelehrter Freunde, die nur gar zu gewiß besorgen ließen, daß die Geistesgeburt doch irgendwo, ohne des Verfassers Wissen und Zuthun, gedruckt zum Vorschein käme, man erzählt mit der Miene der Zuverläßigkeit, daß das Manuscript von irgend

irgend einem Helluone librorum dem Verfasser entwendet, und dessen mangelhafter Abdruck aus guten Gründen zu befürchten sey, und zieht endlich aus allem diesen die Folge, daß es bey solchen Umständen rathsamer seyn würde, wenn der Vater sein in der Welt unter fremdem Namen herumirrendes Kind öffentlich durch eine rechtmäßige Herausgabe als das Seinige legitimiren, und hiedurch die levis notæ maculam der Geburt abwasche. Diese und ähnliche Kunstgriffe finden bey der Herausgabe der gegenwärtigen Abhandlung alle nicht Statt.

Soviel dem Verfasser bekannt ist, haben wir über die Materie, welche der Gegenstand dieses Buchs ist, ausgenommen die Schriften Macfarlans und Garves, kein eigenes vollständiges Werk. Wohl finden sich einzelne Theile dieser Materie in vielen politischen Schriften und Journalen zum Theil sehr zweckmäßig behandelt, es sind aber meistentheils nur Bruchstücke, und diese zu sammeln, in ein harmonirendes Ganzes zu bringen, und mit

den eigenen Erfahrungen und Ideen zu verbinden, ist eigentlich der Zweck und die erste Absicht der gegenwärtigen Abhandlung gewesen. Erst während der Bearbeitung des gegenwärtigen Versuchs, ist dem Verfasser durch die Jenaische allgemeine Litteraturzeitung und die Gothaischen gelehrten Anzeigen, die Ankündigung eines Werks bekannt geworden, das in der Ostermesse 1792. bey Gebauer zu Halle herauskommen und folgenden Titel führen soll:

Ueber Entstehung, Behandlung und Erwehrung der Armuth. Eine Preisschrift von Friedr. Wilh. Wilke, königl. Steuersekretär zu Magdeburg.

Gesetzt aber, der Verfasser hätte sich geirrt, und es wären außer dem genannten, bereits schon mehrere Schriften über diese Materie herausgekommen, und in irgend einer Sprache vorhanden, so kann doch dieser Umstand dem Werth und der Nutzbarkeit einer neuen Untersuchung niemals hinderlich seyn, da bekanntlich gemeinnützige Ideen über interessante Gegenstände nie genug verbreitet, und Vor-

schlä-

schläge und Plane, die das Wohl der Menschheit zur Absicht haben, nie reiflich genug untersucht, bearbeitet und bekannt gemacht werden können. Je wichtiger und ehrwürdiger der Gegenstand ist, desto mehr gewinnt er durch mannigfaltige Untersuchungen, selbst Zweifel und Widersprüche können der Wahrheit nie schaden, sie erheben sie vielmehr in ein schöneres reineres Licht.

Was aber den Werth der gegenwärtigen Arbeit, ihre Vorzüge oder ihre Mängel, ihre Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit mit ihren Vorgängern betrift, dies überläßt der Verfasser der Beurtheilung seiner Leser, und wünscht nur, daß seine Absicht, Nutzen zu stiften, nicht ganz verfehlt seyn möchte!

Folgende Zusätze und Bemerkungen noch beyzufügen, wird der gütige Leser um so mehr erlauben, da sie mit dem Inhalte des Buchs in der genauesten Verkettung und also hier nicht ganz am unrechten Orte stehen.

Der Zweck des gegenwärtigen Buchs ist nicht gewesen, eine Geschichte der Armuth und ihrer Ursachen zu bearbeiten, sondern vielmehr eine Entwicklung der gegenwärtig am stärksten wirkenden Ursachen der Verarmung, verbunden mit einer Darstellung der anwendbarsten Mittel dagegen, dem lesenden und prüfenden Publikum vorzulegen, hätte der Verfasser jene Absicht gehabt, so wäre es allerdings nöthig gewesen, in die allerälteste Geschichte der Menschheit hinaufzudringen, wo noch keine Gesellschaft, sondern der rohe Zustand der unkultivirten Natur, wie wir ihn noch bey den jetzigen Wilden antreffen, existirte; aber selbst in diesem allerältesten Zustande der Menschheit, der weiter als unsere Urkunden reicht, und daher nur durch analogische Schlüsse von den jetzigen Wilden deutlich vorgestellt werden kann, selbst in diesem allerältesten Zustande finden sich untrügliche Spuren einer relativen Armuth, in so ferne sie Folge und Wirkung der Ungleichheit der Menschen in geistigen und körper-

lichen Eigenschaften ist. So gewiß nun dieses ist, daß in der eben angeführten alleraltesten Periode des menschlichen Geschlechts, und in den unmittelbar darauf folgenden etwas mehr cultivirtern, wo die Menschen sich nicht mehr allein mit der Jagd, sondern mit der Viehzucht und dem Ackerbau beschäftigten, welches man den nomadischen Zustand der Menschheit nennt, der Begriff einer relativen Armuth denkbar und möglich ist, eben so gewiß ist es aber auch, daß wir in dieser Periode noch keine Bettler im strengen Verstande des Worts antreffen; denn eigentliche Bettler giebt es nur in civilisirten Staaten, im rohen Zustande der Natur sind sie nicht denkbar, denn da sorgt jeder für sich, und wer dies wegen Alter, Gebrechlichkeit oder Unfähigkeit nicht kann, dem bleibt zwischen Hungersterben oder sich todtschlagen lassen, nicht wohl eine Auswahl. Der Stand der Bettler ist ein Vorrecht der zunehmenden Cultur, wo der Begriff von gesellschaftlichen Rechten etablirt ist, und wo man sich mithin auf dieselbe verlassen kann,

eben diese Vorstellung gesellschaftlicher Rechte und gesellschaftlicher Hilfe, die gegenwärtig im Menschen von der Wiege an, liegt, hat die Bettlerrace procreirt, und pflanzt sie fort.

Aber auch bey dieser Periode des nomadischen Zustandes der Menschheit hätte der Verfasser, wenn sein Zweck gewesen wäre, Untersuchungen über die Geschichte der Verarmung anzustellen, nicht stehen bleiben können, sondern er hätte seine Nachforschungen durch alle Hauptperioden des menschlichen Geschlechts bis auf unsere Zeiten und deren Eigenthümlichkeiten ununterbrochen fortsetzen müssen, wenn anderst sein Werk das Ansehen einer pragmatischen Geschichte hätte haben sollen. So lehrreich und angenehm nun eine solche Untersuchung für denkende Menschen gewiß ist, so liegt sie doch außer dem Plane der gegenwärtigen Abhandlung, der ohnehin dem Leser bereits bekannt ist.

S. Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 4 Theile. 8.

Nach

Nach dieser Voraussetzung glaubt der Verfasser, dem Vorwurfe der Unvollständigkeit, wenigstens in Hinsicht auf die ersten Ursachen der Armuth, entgangen zu seyn.

Bey verschiedenen Gelegenheiten ist in diesem Buch der unläugbare Satz aufgestellt worden, daß es besser, und dem Staate mehr dadurch gerathen sey, der möglichen Verarmung vorzubeugen, als erst, wann sie da ist, auf Mittel dagegen zu sinnen. Unter diese Vorbeugungsmittel gehört nun unstreitig folgender Vorschlag: „man unterstütze von Seiten der Armen„fonds mit kluger Vorsicht, und nach vor„ausgeschickter Untersuchung aller Um„stände, jene Professionisten und Hand„werker, die durch einen Zusammenfluß „unglücklicher Ereignisse in Betreibung „ihres Gewerbs heruntergekommen, zwar „noch nicht gänzlich zu Grunde gerichtet, „aber der Verarmung doch sehr nahe sind, „und ohne eine solche außerordentliche „Hilfe in kurzer Zeit mit ihren Familien

„der

„der Erhaltung der Armenkassen ganz und „auf immer zufallen würden.“ Durch dieses vortrefliche Mittel, das bereits schon von verschiedenen Armenadministrationen mit dem besten Erfolg angewendet worden ist, und freylich gut bestellte und gewissenhaft verwaltete Armenfonds voraussetzt, können viele Familien in Zeiten vom gänzlichen Verfalle noch zurückgehalten, und der Gesellschaft als brauchbare und nützliche Mitglieder wieder gegeben werden. Es versteht sich hiebey von selbst, daß im Fall des Wiederemporkommens, der Empfänger das vorgeschossene Kapital terminweise der Armenadministration, jedoch ohne Zinsen, zu ersetzen schuldig ist, wozu er auch im Weigerungsfalle durch richterliche Hilfe muß angehalten werden.

Man kann den gar zu niedrigen Arbeitslohn in mancherley Rücksicht als eine spezielle Ursache der Verarmung ansehen; überhaupt ist er ein natürliches Kennzeichen des Verfalls und der Abnahme des

Na-

Nazionalreichthums. Zwar kann auf der andern Seite nicht geläugnet werden, daß auch der gar zu hohe Arbeitslohn bisweilen schädliche Folgen, besonders aber Müssiggang und Schwelgerey der arbeitenden Classe, erzeugen kann, indem er diesen Menschen den Verdienst erstaunend erleichtert, so daß sie in drey Tagen oft so viel verdienen können, als sie für die ganze Woche brauchen; woher dann gemeiniglich die Folge entsteht, daß die übrigen Tage mit Schwelgen und Müßiggang zugebracht werden, ohne an die Zurücklegung eines Nothpfennings nur einmal zu denken. Da dies aber doch nicht immer der Fall ist, sondern vielmehr ein reichlicher und hoher Arbeitslohn den Volksfleiß vergrößert, die Menschenzahl vermehrt, und die Bettler vermindert, so ist er für den Staat immer vortheilhafter als der zu niedrige, der gewöhnlich eine der allgemeinsten Ursachen unverschuldeter Armuth ist. Dies Uebel hat oft in der gar zu großen Concurrenz der Arbeiter und in dem hohen Preiße der Dinge seinen un-

ungezweifelten Grund, und demselben mit Nachdruck entgegen zu arbeiten, steht nicht allemal in der Gewalt des Staats.

Noch eine Bemerkung, die Quellen der Verarmung betreffend muß ich hier beyfügen. Es geschieht zuweilen, daß ein vorher sehr blühendes und einträgliches Gewerbe, plötzlich aus verschiedenen Ursachen zu stocken, und in Verfall zu gerathen anfängt. Ein Fall, der allemal sehr traurig ist, da er die Verarmung vieler Familien nach sich zu ziehen pflegt! Weniger schmerzhaft und verderblich aber würden die Folgen einer solchen zufälligen Begebenheit seyn, wenn die Profeßionisten und Handwerker sich in solchen so natürlichen Fällen mehr nach den Zeitumständen richteten, und anstatt ihre vorige nichtstaugende Lebensart fortzusetzen, dieselbe abänderten, die Schenken und Bierhäuser weniger besuchten, und sich bestrebten, Herren ihrer verderblichen Leidenschaften zu werden, und ihren Aufwand auf alle mögliche Weise einzuschränken; vorzüglich

aber wenn sich's die Meister vornähmen, anstatt die Arbeiten den Gesellen fast ganz allein zu überlassen, und ganze halbe Tage in den Schenken zu vergeuden, nunmehr selbst zu arbeiten, und es nicht mehr bey dem Anschaffen und Austheilen der Arbeiten an die Gesellen, allein bewenden zu lassen. So würden die häufigen abgeschmackten Klagen über nahrungslose Zeiten und Mangel an Verdienst weniger gehört werden, und die Meister selbst bey der Abnahme ihres Gewerbs, und dem verminderten Gewinne doch immer noch recht gut zurechtkommen, und nicht in den besten Jahren und bey guten Kräften der öffentlichen Versorgung oder dem Bettelstabe zueilen. So viel als Zusatz über die Materie von der Volkslüderlichkeit, als einer mächtigen Ursache der Verarmung und des Bettelns.

Endlich noch ein Wort über das Verbot des Almosengebens. Bekanntlich hat man schon oft vorgeschlagen, diejenige

an Geld zu strafen, die Strassenbettlern Almosen geben. Ein solches Mittel, dem Betteln zu steuren, halte ich für zweckwidrig und unzulänglich im höchsten Grade. Denn nicht zu gedenken, daß in der Welt nichts leichter ist, als Almosen geben, ohne gesehen zu werden, so ist ein solches Gesetz auch höchst gehäßig, weil es die natürliche Freyheit des Menschen einschränkt, und in einem freyen Staate nicht kann durchgesetzt werden. Derjenige, der sich als Angeber würde gebrauchen lassen, wäre der allgemeinen Verachtung ausgesetzt, so daß sich nicht leicht jemand wird finden lassen wollen; hiezu kömmt aber auch noch der Umstand, daß das Mitleiden, das ohnehin jedesmal die Triebfeder einer solchen Handlung der Wohlthätigkeit ist, sich durch die damit verbundene Gefahr nicht wohl zurückhalten läßt. Man hat gewöhnlich nahmhafte Geldstrafen auf die Uebertrettung eines solchen Verbots gesetzt, wen treffen aber im wirklichen Entdeckungsfalle solche Strafen anders, als

wieder Arme oder wenig Begüterte? Da es die Art der meisten Reichen ist, ungerührt bey fremder Noth vorüberzucken, und den Bettler unerhört zu lassen, der von der gemeinen und oft selbst bedrängten Klasse seiner Mitbürger noch die meiste Unterstützung und Hilfe zu erwarten hat, und solche Leute will man um Geld strafen, die oft jeden Groschen im Schweiße ihres Angesichts sauer erwerben müssen! Besser und der Absicht entsprechender gehandelt ist es, wenn die Polizey keine Strassenbettler duldet, dieselbe auffangen und in die Arbeitshäuser bringen läßt, da bedarf es alsdann keiner Verbote und keiner Strafen, durch welche ohnehin das obrigkeitliche Ansehen mehr verliert, als das allgemeine Beste gewinnt, ein Fall der allemal eintritt, wenn man Gesetze giebt, die man nicht vollziehen kann oder mag. Und hiemit schließe ich die Reihe der Zusätze und Bemerkungen über eine Materie, die wegen ihrer Reichhaltigkeit unerschöpflich ist. Die im Buche selbst

hin

hin und wieder sich vorfindenden Druckfehler, wird der billige Leser mit der Entfernung des Druckortes, von dem Aufenthalte des Verfassers zu entschuldigen, und selbst zu verbessern wissen.

Im Monat May 1792.

R . . . r.

Einlei-

Einleitung.

So wenig ein kluger Arzt ein physisches Uebel, ohne genaue und richtige Kenntniß der Ursachen und Veranlassungen desselben, wenn er nicht in die Klasse der Charlatans und Quacksalber will gesetzt werden, jemals wird heilen wollen und können, eben so wenig kann ein politisches Uebel von Grund aus geheilt, oder, was noch besser als heilen ist, dem Entstehen desselben vorgebeugt werden, wenn man die ersten Quellen desselben zuvor nicht vollkommen untersucht hat. Nun ist gewiß eines der grösten politischen Uebel, die Verarmung ganzer Familien, und der heruntersinkende Wohlstand ganzer Städte und Gesellschaften,

verbunden mit der einreißenden Betteley, ein Uebel, das besonders traurig in seinen Folgen, und wegen der Menge derer, die es trift, äußerst wichtig ist, wenn man erwägt, daß moralische Verdorbenheit fast allemal damit zusammenhängt. Desto interessanter und für den denkenden Menschen anziehender ist es, den ersten Quellen und Ursachen desselben nachzuspüren. Zwar ist dies eine Materie, über welche, wegen ihrer ganz auszeichnenden Wichtigkeit und der Reichhaltigkeit der Bemerkungen, die sie veranlaßt, schon viel geschrieben worden ist; theils sind aber Schriften dieser Art nicht ausgebreitet genug, und nur in den Händen weniger Männer vom Fache, theils sind die Bemerkungen und Urtheile in denselben zu lockal, und daher für sehr viele Leser uninteressant und die Vorschläge, die sie enthalten, in Rücksicht der praktischen Ausführung nicht immer allgemein anwendbar und daher oft unnöthig und überflüßig, — da man aber ge-

meinnützliche Ideen nicht genug verbreiten, und praktische Wahrheiten nicht allgemein genug machen kann, so wird eine gedrängte Darstellung der vorzüglichsten und besonders in unsern Zeiten allgemeinsten Ursachen der Verarmung und des Bettelns, verbunden mit den besten, zweckmäßigsten und anwendbarsten Mitteln dagegen, keine ganz zwecklose und überflüßige Sache sein, um so mehr, da die gegenwärtige Abhandlung mehr das Resultat eigenen Nachdenkens und selbst gemachter Erfahrungen, als blos mühsame Compilation fremder Ideen und zusammengerafter Beobachtungen ist, — die als ganz heterogene Theile ein sehr übel gebildetes Ganzes darstellen würden.

Von dem grösten praktischen Nutzen ist alsdann erst, eine genaue und gründliche Erörterung dieser Materie, wenn die Frage über Errichtung von Armenanstalten, Versorgungs- Arbeits- und Zuchthäusern und

über zweckmäßige Einrichtungen gegen die Betteley zur Sprache kömmt, wenn anders Armenanstalten nicht in wahre Almosenanstalten, und die Pflichten der Vorsteher und Direktoren derselben nicht in die sehr einfache Obliegenheiten eines Almosen-Austheilers ausarten sollen, wie wir Beyspiele in Menge vor uns haben.

Aber nicht nur in Rücksicht dieser speciellen Gegenstände ist eine gründliche Erörterung dieses praktischen Gegenstandes von dem allergrösten Nutzen, nein, ihre Wichtigkeit erstreckt sich über das ganze vielumfassende Feld der Polizeywissenschaft, deren ihr Hauptzweck bekanntlich ist, sich mit den Mitteln zu beschäftigen, wodurch die ersten Absichten des Staats, Wohlstand und Sicherheit am zuverläßigsten und dauerhaftesten erreicht werden können.

Selbst für den Philosophen und Moralisten muß es ein interessanter Gegenstand seyn, über Verarmung und die Ursachen derselben nachzudenken, in so ferne dieselbe sehr oft mit den

Graden der Moralität in der genauesten Verbindung steht, ja nicht selten ein Grund des gänzlichen Verfalls derselben und der Verwilderung der Sitten ist. Ein Verfall, der in der Welt trotz der mächtigen Wirkungen der Aufklärung in Wissenschaften und Kenntnissen, die sich blos mit der Cultur der höhern Seelenkräfte beschäftigen, — unverkennbar, und nur allzuoft ein unübersteigliches Hinderniß der wohlthätigsten Entwürfe und der erhabensten Einrichtungen ist, — auch nicht selten von den Feinden der Aufklärung der neuern Philosophie zum Vorwurfe gemacht wird. —

Ehe ich aber weiter gehe, fühle ich mich gedrungen, den Begriff **Verarmung** genauer zu entwickeln, um hiedurch Mißverständnissen und Einwürfen zuvorzukommen. **Verarmung** und **Armuth** denke ich mir als Wörter von ganz verschiedener Bedeutung. **Armuth** an sich und im abstrakten Sinne genommen, ist eine nothwendige Folge der Weltein-

richtungen und der Natur der Dinge, und kein wahres, sondern nur ein scheinbares Uebel, das nach den Planen der ewigen Vorsehung, — wie alles Uebel und Mißvergnügen in der Welt, eine wohlthätige Quelle von vielem Guten seyn kann und auch wirklich ist; diese Armuth, die ihren ersten Grund in der natürlichen Verschiedenheit der menschlichen Kräfte und Fähigkeiten hat, indem ein Mensch in hohem Grade thätig, unternehmend und erfinderisch, der andere hingegen schwächer an Seelen- und Körperkräften, faul, träg und ungeschickt ist, — ist eben so nothwendig und unvermeidlich als Krankheit, Alter und Tod. Diese aufheben oder wegphilosophiren zu wollen, wäre eben so lächerlich, als auf Mittel zu denken, sich zu verjüngern oder unsterblich zu machen, — nein sie gehört einmal in unsere Welt, und wird so lange darinn bleiben, als der Unterschied zwischen Gut und Böse, zwischen Tugend und Laster. —

Eine ganz andere Beschaffenheit aber hat es, mit der Verarmung, wie ich sie mir denke; nämlich als das Heruntersinken vom Wohlstande nicht nur einzelner Individuen, sondern ganzer Stände, Gesellschaften und Städte, aus Ursache, die nicht nur in dem Charakter der heruntergesunkenen Individuen, sondern vielmehr in der Verfassung des Staats, und der Gesellschaft, zu welcher sie gehören, — und also nicht in blos unvermeidlichen, — sondern im Gegentheil in sehr vermeidlichen und zufälligen Ursachen, ihren ungezweifelten Grund haben.

Die natürliche Folge dieser verschiedenen und abgesonderten Begriffe ist diese; Armuth in der angegebenen Kategorie kann nicht aufgehoben, und wegraisonnirt, wohl aber sehr erleichtert und gemildert werden; Verarmung hingegen als ein zufälliges politisches Uebel, kann durch kluge und zweckmäßige Einrichtungen und menschliche Gesetze verhindert, derselben vorgebeugt, oder wenigstens sehr emindert werden;

so wie sie im entgegengesetzten Falle durch Nachlässigkeit und Sorglosigkeit eines Staats immer mehr vergrößert und ausgebreitet werden kann. —

Daß man über Erscheinungen dieser Art wie Verarmung und Betteln erst in neueren Zeiten zu denken und zu schreiben angefangen hat, ist höchst begreiflich; Armuth existirte zwar von den allerältesten Zeiten her, sobald nur ein Schatten von einem Staate sich bildete, und der Begriff von Eigenthum sich entwickelte, — und unsere Voreltern fühlten die Bürde der Armuth gewiß in dem Grade wie ihre Nachkömmlinge; sie hielten aber dies Uebel durchaus und in allen Fällen für eine nothwendige, und unverhinderliche Folge der Welt-Einrichtungen, wozu in der Folge noch der Umstand kam, daß die bis zur Schwärmerey getriebene religieuse Denkungsart, in dem Begriffe der Armuth eine wohlthätige Quelle der verdienstlichsten Handlungen, — so wie der Aberglaube, ein erprob-

tes Mittel gegen das quälende Bewußtseyn begangener Laster und Schandthaten, — die seine Anhänger mit reichen Spenden und ergiebigen Almosen zu tilgen glaubten, aufgefunden hatte. Ein Wahn, wobey sich der Clerus der mittlern Zeiten vortreflich gut befand, und daher denselben durch alle mögliche Künste und schlaue Erfindungen nährte und erwärmte. — Daher fiel es auch unsern guten Voreltern nicht ein, Betteley und Müßigang für einen schändlichen Unfug, dem man Einhalt thun muste und konnte, und für ein wahres Uebel, für die Pest eines Staats zu halten; selbst die Person eines Bettlers, wenn er sich nur einen Nimbus von Heiligkeit, der eben nicht viel Mühe und Kopferbrechens kostet, — zu verschaffen wuste, war ihnen eine sehr verehrungswürdige Erscheinung. So dachte der gröste Theil der Nation, und noch giebts Länder und Staaten, in denen diese Denkungsart sich so unerfälscht und rein auf die Nachkommenschaft fortgepflanzt hat,

daß der denkende Reisende sich oft in die Zeiten der Vorwelt versetzt zu sehen glaubt. So wie das Volk dachte, so dachten auch gröstentheils die Gelehrten und Volksvorsteher; ja die erstern hielten es ganz unter ihrer Würde, sich außer den sogenannten Brod-Kenntnissen und der spekulativen Gelehrsamkeit, mit Dingen abzugeben, die das menschliche und bürgerliche Leben zunächst angehen; philosophische und scholastische Subtilitäten, und die Auflösung casuistischer Probleme, — eine Sache die mit der Verbesserung des menschlichen Herzens, und Cultur der Seelenkräfte, so wenig als die Absichten der französischen Aristokraten mit dem, was wirklich Religion heißt, — nicht in der allergeringsten Verbindung stand, — lagen ihnen mehr am Herzen als Verbesserung der wirklichen Welt, die freylich nach ihren Absichten und Planen gut genug war, und keiner Reformation bedurfte.

Erst in den neuern Zeiten, da man anfieng zu glauben, daß die stupendeste Gelehrsamkeit, wenn sie nicht mittel- oder unmittelbar, für unsere Welt und die Menschheit einen reellen Nutzen hervorbringe, eben keine sehr beneidungswürdige Sache sey, — in diesen Zeiten, wo man mehr von der Philosophie des Lebens, als der in sich selbst zurückgezogenen, keinem Menschen nützenden Spekulation zu halten pflegt, machte man den Anfang über Dinge nachzudenken, die unser wirkliches Erdenleben, und die bürgerlichen Verhältniße des Menschen betreffen, die aber eben deßwegen, weil sie nicht in ein geheimnißvolles Dunkel, oder in eine hieroglipbische und fabelhafte Hülle versteckt, sondern plan und natürlich sind, für die Gelehrten der vorigen Jahrhunderte so wenig Reitz hatten. Daher rührt ihre gänzliche Unwissenheit in physikalischen und naturhistorischen Kenntnissen, ihre Unbekanntschaft mit demjenigen Theile der praktischen Gelehrsamkeit, die sich auf Erfahrungen und Ent-

deckungen gründet, und unter dem Namen physikalischer, ökonomischer, technologischer, statistischer und überhaupt politischer Wissenschaften einen Theil der Lieblings-Kenntniße unserer Zeiten ausmacht. Und wenn man auch hie und da Merkmale der Cultur einiger Wissenschaften oft mühsam auffindet, die eben nicht schlechterdings in das Feld der Theologie, oder der aristotelischen Philosophie einschlagen, so sind sie theils so unbedeutend, daß ihnen fast gar kein litterarischer Werth beygelegt werden kann, theils so dichte in das Mistische und Uebernatürliche verwebt, daß sie für uns außer der antiquarischen weiter von beynahe gar keiner Bedeutung sind. Ein Beyspiel dieser Behauptung sind die astronomischen und chemischen Kenntniße der Vorwelt, die durch ihr verwerfliches Ausarten in Astrologie und Alchymie und dergleichen für die damalige Menschheit die traurigsten Folgen hatten, und durch Jahrhunderte hindurch mit andern die Ursachen waren, wo-

durch der menschliche Verstand in seinen Fortschritten gefesselt wurde.

Jedoch ich komme zu weit von meiner Bahn ab, ich wollte nur einleuchtend machen, daß die Materie, welche ich mir zum Gegenstande meiner Untersuchung gewählt habe, dadurch nichts von ihrem Interesse und ihrem praktischen Nutzen verliert, wenn man schon in ältern Zeiten wenig darüber nachdachte, und noch weniger darüber schrieb. Dies hat sie mit den wichtigsten Gegenständen der neuern Gelehrsamkeit, und mit den wohlthätigsten Entdeckungen gemein, von welchen man Spuren in den verflossenen Jahrhunderten vergeblich suchen würde.

Aus dem bisher gesagten fließt aber gar noch nicht, daß Armuth und Betteln zur Zeit unserer Vorfahren ein Gegenstand von so gar geringer Erheblichkeit gewesen wäre, daß er die Aufmerksamkeit keines Menschen zu keiner Zeit auf sich gezogen hätte: wir finden vielmehr in den Schriften der Theologen und Moralisten der

vorigen Jahrhunderte häufige Klagen über dieses Uebel; man ließ es aber hiebey fast ganz allein bewenden, sahe Verarmung oft für ein göttliches Strafgericht, oder als die verdiente Folge einer üppigen, liederlichen Lebensart, und einer unbesonnenen Verschwendung an; an die andern zahlreichern und ergiebigern Quellen unverschuldeter, oder vielleicht weniger verschuldeten Verarmung, die in den äußern Umständen ihren Grund haben konnte, dachte man gar nicht, und war also auch nicht wegen der Mittel dagegen bekümmert; gerade so wie es die Türken in Ansehung der Pest machen, die sich weder um ihre Entstehungs-Art, noch um die Mittel, sie zu hemmen, oder auszurotten, die Köpfe zerbrechen, sondern eingehüllt in ihr Prädestinations-System, der Sache ruhig zusehen. —

Erster Abschnitt.

Von den Entstehungs-Ursachen der Verarmung, und des Bettelns überhaupt, und insbesondere von den moralischen.

Die Quellen und Entstehungs-Ursachen der Verarmung sind so vielfach und mancherley, daß sie unmöglich unter eine Rubrik gebracht werden können. Bey einem aufmerksamen Ueberblicke über das Ganze zeigt sich aber, daß sie ihrer Natur nach in moralische, und politische, diese letztere aber wieder nach der Beschaffenheit der Staaten und Länder, in allgemeine und besondere, oder lokale eingetheilt werden können.

Die moralischen Quellen der Verarmung sind so ziemlich allgemein, und schon nach der Beschaffenheit der menschlichen Natur an keinen gewißen Ort gebunden; denn sie sind verwebt mit dem Wesen der Menschheit, und haben ihren Grund in dem Verstande und Willen des Menschen, zwar äussern sie sich durch Handlungen da oder dorten, bald mehr bald weniger

auffallend und merkbar. Unter diese zähle ich zuerst

Ueble und vernachläßigte Erziehung, die ihren Ursprung in allgemein herrschenden Vorurtheilen der Zeitgenossen, und in der Verdorbenheit des moralischen Charakters der Erwachsenen hat.

Tales sumus, quales nascimur et educamur. Wo die häusliche und älterliche Erziehung so beschaffen ist, daß die allen Menschen angebohrne Wißbegierde und Ehrliebe gleich anfangs in den Gemüthern der Kinder entweder nicht erweckt, oder geflissentlich erstickt wird, — wo blos Befriedigung der animalischen Triebe und Erhaltung der körperlichen Existenz — wie bey dem Rußischen und Lappländischen Bauren, — für die einzige Absicht unsers Daseyns angesehen, und als solche durch Worte und Handlungen täglich den Kindern eingeprägt, — wo jeder Gedanke an Emporsteigen, an Verbesserung des gegenwärtigen Zustandes als eine lächerliche Chimäre angesehen wird, was läßt sich da von dem aus solcher Erziehung hervorgetretenen Weltbürger viel Gutes, und für die

Welt

Welt viel nützliches erwarten? — Als Knabe und Jüngling wird er, wenn's noch gut geht, gerade so viel und nicht mehr erlernen, als er zu Erhaltung seines thierischen Körpers für nothwendig hält, an weitere Fortschritte und Erweiterung der Kenntniße, und wenn es auch nur jene des gemeinsten Handwerksmannes wären, wird er nicht denken; geht es alsdann in der Welt nicht ganz nach Wunsch, wie es auch besonders in Zeiten, wo der edlere Theil der Menschheit immer nach Vervollkommung und Verbesserung strebt, nicht wohl anders gehen kann, so wird er frühzeitig die Hände verdrossen in den Schoos legen, lieber gar nichts mehr arbeiten, und sich nur nach Pfründe und Versorgungen auf öffentliche Kosten umsehen, und wenn das nicht immer möglich, oder zureichend ist — betteln, oder wohl gar noch schlimmere Erwerbsmittel aufsuchen. Was soll ein solches Geschöpf auch davon abhalten? Jenen edlen Stolz, der sich auf das Gefühl innerer Kräfte gründet, die dem Menschen so laut sagen, daß der Grund seines Fortkommens in der Welt zunächst in ihm selbst, und der sorgfälti-

gen Cultur seiner Seelenkräfte liege, — kennt er nicht, und kann ihn auch nicht kennen, da er seine Kräfte nie angestrengt und versucht hat; er wird also ohne viel innern Kampf das leichtere Mittel wählen, und die Stützen seines Fortkommens allein außer sich suchen, das heißt in der Gutmüthigkeit und Großmuth anderer Menschen. Das ist die pragmatische Geschichte der unendlichen Fortpflanzung der Bettlersracen, derer angebohrene Niederträchtigkeit ihnen dies verworfene Leben angenehm, und jeden Gedanken an Verbesserung desselben verhaßt macht.

Aber nicht blos die fehlerhafte häusliche Erziehung der zahlreichsten Klasse legt oft schon den Grund zur künftigen Verarmung ganzer Generationen, es kommt auch häufig noch der zweckwidrige und übelbestellte Schul-Unterricht dazu, der besonders in Rücksicht des gemeinen Standes so üble Folgen hat.

Wo der Schul-Unterricht noch so beschaffen ist, daß der Sohn des Handwerksmannes und gemeinen Bürgers, der zu nichts anders als zum väterlichen oder sonst einem Gewerbe be-

bestimmt ist, Jahre lang mit Erlernung einer Sprache, zu der er eben so wenig Beruf als Lust hat, — gequält, und sein Gedächtniß mit fruchtlosem Auswendiglernen von Sachen, die er nur halb, gewöhnlich aber gar nicht versteht, ausgestopft wird; wo der Knabe eher alles mögliche nur gerade das nicht zu erlernen Gelegenheit hat, was ihm dereinst zum geschickten und nützlichen Manne behülflich seyn solle; wo der künftige Schneider, Schuster, Schreiner vielleicht sehr viel von dem Charakter und den Tugenden und Fehlern Alexanders des großen, aber von seinen eigenen ihm künftig obliegenden Pflichten nichts oder wenig und vielleicht kaum so viel erlernet, um dereinst sein Handwerk mit Ehre und Vortheil treiben, oder einen lesbaren fehlerfreyen Konto schreiben zu können; geschweige dann mit den nothwendigsten Pflichten des Menschen, des Fleißes, der Arbeitsamkeit, Genügsamkeit, des Gehorsams gegen seine Vorgesetzte und Obern, und so weiters, bekannt gemacht zu werden, — was läßt sich von einer solchen Erziehung für den Flor und Wohlstand des gemeinen Wesens viel Gutes erwarten?

Aber nicht genug; mit dieser fehlerhaften Einrichtung ist ehmals, und vielleicht auch da oder dorten jetzt noch, eine zweckwidrige Behandlung des Religions-Unterrichts verbunden gewesen; ein Unterricht, der den Verstand der Zöglinge nur allein mit dem dogmatischen Theile der Religion, ja wohl gar zuweilen mit einem Vorschmacke exegetischer und hermeneutischer Kenntnisse beschäftigte, hingegen den moralischen derselben, der verbunden mit einem edlen für Tugend empfindlichen Herzen, doch allein nur den rechtschaffenen, und seine Pflichten froh und weise ausübenden Mann zu bilden im Stande ist, — fast gänzlich hintangesetzt, oder doch wenigstens ganz kalt behandelt wurde. Hierinn hat sich nun freylich in neueren Zeiten vieles glücklich geändert, und es wäre ungerecht, wenn man den Bemühungen so vieler aufgeklärten Theologen und Pädagogen nicht Gerechtigkeit in diesem Stücke wollte wiederfahren lassen; dem ungeachtet aber giebt es noch Länder genug, wo der alte Schlendrian sein Wesen noch immer ungestört forttreibt, und auch, so Gott will, noch lange forttreiben wird. —

Einen wichtigen Grund der zunehmenden Verarmung, worüber man so laute Klagen von allen Orten und Ländern hört, glaube ich in der herrschenden Denkungsart unserer Zeiten zu finden, in welchen sich ein unüberwindlicher Abscheu vor aller Anstrengung des Körpers wie des Geistes, eine tödtliche Kälte und Fühllosigkeit gegen alles Große und Erhabene, wenn es Mühe und Aufopferung kostet, — nebst einer persiflirenden Geringschätzung der Verdienste, wenn es nicht jene läppischen Großthaten der Mode und des herrschenden Tons sind, — so vieler Menschen bemächtigt.

Welche große und traurige Wirkungen dieser unselige Dämon um sich her verbreitet, erfahren Volkslehrer und Jugenderzieher am meisten, und dies ist, nebst andern mächtig wirkenden Ursachen, eine von den hauptsächlichsten, weßwegen es mit der verbesserten Erziehung, ungeachtet über diese wichtige Angelegenheit des menschlichen Geschlechts in unsern Zeiten so unendlich viel gesagt, und mit pädagogischen Vorschlägen soviel theures Papier

eingeschwärzt worden, — dennoch nicht so recht fort will, wie erfahrne und sachkundige Männer behaupten. Diese Art zu denken, erzeugt die vielen moralischen Stempler und Sudler in allen Fächern, jene kosmopolitischen Vielwisser und Allumspanner, die nur immer von Thaten reden, und keine thun, zu nichts in der Welt brauchbar, und ein wahres inutile terræ pondus sind. Aus diesen Pflegschulen treten die Schaaren so vieler verunglückten und Schiffbruch erlittenen Gelehrten, Kaufleute, Künstler und Handwerker hervor, die auf Kosten des andern Theils der bürgerlichen Gesellschaft sich in derselben herumtreiben, bald das Mitleiden, bald die Schwäche und Leichtgläubigkeit der Menschen in Contribution setzen, und am Ende, wenns mit diesem verworfenen Metier nicht mehr gehen will — die Zahl der Armen und Bettler vermehren.

Nimmt man nun zu diesen angeführten moralischen Ursachen der Verarmung, den so sehr überhand nehmenden Luxus, — den unbändig hereinströmenden Hang zu allen Arten der Sinnlichkeiten, die durch alle Stände sich verbreitende

Liebe

Liebe zur Gemächlichkeit und den Haß gegen Arbeit und Mühe, der durch den philantropinischen Unterricht eben nicht ausgerottet worden ist, hinzu; verbindet man damit die traurigen Wahrnehmungen eines einreißenden Indiferentismus gegen wahre Ehre und wirkliche Verdienste, die geringe moralische Ahndung, der das Laster und die Schurkerey ausgesetzt ist, die man wo nur immer möglich zur Hinterthüre hinausschlüpfen läßt, wenn nur der Mann an sich von gutem Tone ist, die wenig erbaulichen Beyspiele, welche die höhern und obern Stände im Staate, den niedrigern täglich, ohne sich viel mehr Zwang anzuthun, vor Augen legen, so wird das Phönomen der Verarmung, das in so vielen Ländern und Staaten so häufig wahrgenommen wird, gewiß nicht mehr dunkel und unerklärbar, sondern höchst begreiflich und einleuchtend werden. So viel von den allgemeinen moralischen Ursachen der Verarmung und der geschwächten Volks-Energie!

Zweyter Abschnitt.

Von den politischen Ursachen der Verarmung und des Bettelns.

Eine der ersten und allgemeinsten politischen Ursachen der Verarmung liegt unstreitig in der Beschaffenheit der Verfassungen der Staaten selbst, die, man mag auch noch so sehr dem Optimismus zugethan seyn, doch unmöglich überall für gleich gut gehalten werden können. Auf die Arten der Regierungsform scheint es hier weniger anzukommen, ob dieselbe monarchisch, aristokratisch, republikanisch oder vermischt ist, wiewohl man nach historischen Erfahrungen und der Theorie der Regierungsformen, die republikanische Verfassung fast für diejenige halten sollte, die vielleicht am tauglichsten wäre, den Wohlstand der Bürger auf den höchstmöglichsten Grad zu treiben, wenn man erwägt, daß in einem republikanischen Staate bürgerliche Tugenden und Verdienste am meisten gedeihen, da sie durch Achtung und Belohnung in demselben er=

erwärmt, und zu ihrer Reife gebracht werden, welches man gerade nicht von allen monarchischen und aristokratischen Verfassungen behaupten kann, in welchen gröstentheils nur nach dem äußern Glanze der Geburt und der Familien, sonst aber nach weiter nichts physiognomirt wird. Dem aber sey wie ihm wolle, so liegt in der Art der Staatsverfassung immer ein gewaltiger Unterschied, der auf das Wohl oder Weh der Staatsbürger einen unverkennbaren Einfluß hat. Man hat wenigstens schon oft die Bemerkung gemacht, daß je mehr in einem Lande gebetet, gewallfahrtet und gefrömmelt, je mehr Aufwand in religiösen Ceremonien gemacht wird, desto geringer der Grad des Fleißes, der Industrie und des bürgerlichen Wohlstandes sey, eine Bemerkung, die durch den Augenschein so ziemlich gerechtfertiget wird, wenn man sie auch nicht psychologisch erklären könnte. Nach den glaubwürdigen Zeugnissen bewährter und sachverständiger Männer, soll die Verfassung in geistlichen Staaten verhältnißmäßig gegen andere, sehr mangelhaft, und die ehemalige parocinia

ju-

juris, unterm Krumstab ist gut wohnen, sehr starken Ausnahmen unterworfen seyn. Exempla sunt odiosa. Woher dies rühre, ist hier der Ort nicht zu untersuchen, wen nach Aufklärung über diesen Gegenstand lüstet, der findet sie in den gründlichsten neuen Schriften, die den Beyfall der Kenner sich erworben haben.

S. Statistische Abhandlung über die Mängel in der Regierungsverfassung der geistlichen Wahlstaaten und von den Mitteln solchen abzuhelfen. Augsburg 1787.

Aber nicht blos die Andächteley und der Bigottismus, der das charakteristische Kennzeichen so mancher Länder auch noch im aufgeklärten achtzehnten Jahrhundert ist, hindert den Wohlstand, und giebt Veranlassungen zur Verarmung, es sind auch noch mehrere Ursachen hiezu vorhanden, die dem, der Augen hat zu sehen, und Ohren zu hören, nicht verborgen bleiben können.

Mangel an zweckmäßigen und dem Geist der Zeiten anpassenden Gesetzen, zu Belebung der Industrie und der Ge-

werbe, — Gleichgültigkeit und Schläfrigkeit der Regierungen ist ein Hauptgrund des allgemeinen Verfalls.

Noch viel schlimmer als der Mangel an Gesetzen ist die Nichtbefolgung der vorhandenen Gesetze und Verordnungen, ein Gebrechen, das in der Verfassung des Staats überhaupt, — in dem Mangel an Subordination, — in der Unbestimmtheit der Verhältnisse der Staats-Gewalten unter sich, und in dem erschlafften Patriotismus, der nicht selten in dem Eigennutze, der Habsucht, dem Bigottismus und den Sorgen der Nahrung sein Grab findet, — seinen ungezweifelten Grund hat. — Dies wären einige der vorzüglichsten allgemeinen politischen Ursachen der Verarmung; ich will aber hiebey nicht stehen bleiben, sondern tiefer ins Detail der Sache eindringen, und hier zeigen sich mir folgende besondere Quellen des Uebels, dessen Untersuchung die Absicht der gegenwärtigen Abhandlung ist.

Vernachläßigter Ackerbau und Zerfall der Landwirthschaft ist eine Haupt-

quelle

quelle der Verarmung. Der Ackerbau nebst der Viehzucht ist der ergiebigste Fond, ein großes Volk zu ernähren, eine ausgebreitete Handlung zu erhalten und große Reichthümer zu erwerben. Wo die Landwirthschaft in einem übeln Zustande ist, und die Auflagen in keinem guten Verhältnisse stehen, und also der Wohlfahrt des Staats hinderlich sind, — wo man unbebaute Strecken Landes, und verlassene öde Höfe in Menge erblickt, da wird und kann es auch an Müßiggängern, Bettlern und Räubern nicht fehlen. Noch mehr, wenn man dem arbeitsamen Landmann die Belohnungen der Natur mit Gewalt entzieht, so wird ihm seine ohnehin saure Arbeit zur unerträglichen Last, und in der Verzweiflung wird er seine letzte Zuflucht und seinen Trost im Müßiggange, Betteln und Stehlen suchen. — Wer zweifelt an der Wahrheit dieser Sache?

Doch gestehe ich gerne, daß unter dem Baurenstande die Verarmung bey weitem nicht in dem hohen Grade, wie unter den andern Ständen eingerissen sey, auch wegen der Genügsamkeit, Sparsamkeit und Eingezogenheit, die

diesem Stande seiner Natur nach eigen ist, nie so einreißen könne. Der Landmann hat auch den Reitz und die beständige Versuchungen zum Wohlleben und der Verschwendung nicht, wie der Bürger in den Städten, wo die einander stets ablösenden Gelegenheiten zu Vergnügungen, die Entsagung, besonders für alltägliche Menschen, weit schwerer machen.

Ein Staat, dem es an **Handlung, Manufakturen und Fabriken** gebricht, entbehrt die herrlichsten Gelegenheiten, tausend und aber tausend müssige Hände zu beschäftigen. Nicht zu gedenken der großen Anzahl Menschen, die bey der Handlung mittelbar oder unmittelbar ihr Brod finden; welche ergiebige Quellen des Verdienstes sind **Manufakturen und Fabriken**, besonders aber unter diesen **Tuch- Zeug- Baumwolle- Leinen- und Seidenmanufakturen**, wozu auch noch in denen Ländern, wo die Natur der Sache es mit sich bringt, **mineralische Salz- Farben- und Metallfabriken** gezählt werden können. Alle diese verschiedene Gattungen von Manufakturen und Fabriken

gehören verhältnißmäßig unter die allerunentbehrlichsten, sie verschaffen die nothwendigsten Bedürfnisse des Menschen, und geben wie z. B. die Spinnereyen, und die Bearbeitung der Wolle überhaupt, vielen hundert Familien auf dem Lande und in Städten ihren oft mehr als nothdürftigen Unterhalt. Es wird also sehr begreiflich seyn, daß, wo dergleichen fehlen, es möge nun die Schuld an dem Mangel guter Einrichtungen und der Industrie, oder an dem Lockale liegen, zugleich auch viele Zweige der Nahrung wegfallen, also Verarmung und Betteley auch viel leichter einreissen können. Beyspiele hievon geben selbst große Städte, worinn aber nichts destoweniger der zehnte Theil wenigstens verarmt ist und bettelt, weil es an erlaubten und nützlichen Nahrungszweigen gebricht. — Der Boden eines Landes mag noch so fruchtbar seyn, wenn demselben Fabriken und Manufakturen fehlen, so wird ein großer Theil seiner Ländereyen unbebaut liegen, und die Anzahl der Einwohner verhältnißmäßig immer sehr geringe seyn. Wenn es wahr ist, daß nützliche Beschäftigungen der Einwohner,

eine

eine Sache von der äußersten Wichtigkeit für Regenten und Obrigkeiten ist, so muß denselben auch die Errichtung und Beförderung der Manufakuren und Fabriken als ein erwünschtes und zweckmäßiges Mittel hiezu äußerst am Herzen liegen. Ein Land, das keine Fabriken und Manufakturen hat, wird auch allemal träge, schläfrige und unthätige Unterthanen haben, sie werden alles, was sie thun, nach dem alten Schlendrian treiben, und wenn gleich die Haupt- und Residenzstadt den äußern Schein des Nationalreichthums und eines blühenden Zustandes um sich her verbreitet, so werden doch die Munizipalstädte und das platte Land in Elend und Dürftigkeit schmachten. Es ist aber auch nicht möglich, daß in einem Lande ohne Manufakturen und Fabriken blühende und dauerhafte auswärtige Kommerzien existiren, wenn nicht blühende Manufakturen hiezu den Grund legen. Einer der ältesten Gesetzgeber Likurg, dessen Gesetze eben sonst nicht immer das Gepräge der tiefsten Weisheit tragen, sahe gar wohl die Nothwendigkeit ein, seine Bürger zu beschäftigen, da-

her rühren seine Gesetze von den gemeinschaftlichen Leibesübungen und Ergötzungen. Wo also in einem Lande Fabriken und Manufakturen fehlen, mithin das auswärtige Kommerz von keiner großen Bedeutung ist, da wird also auch Verarmung und Betteley, als die treuen Gefährten der Trägheit und des Unfleißes, in mehrern, oder mindern Verhältnissen sich einfinden.

Das Finanzwesen eines Staats ist sehr oft auch eine mitwirkende Ursache der Verarmung. **Große und unerschwingliche Abgaben**, unter deren drückenden Last der Bürger und Unterthan erliegt, sind vermögend, allen Muth und alle Industrie niederzuschlagen. Wenn der Einwohner des Staats verzweifelnd sieht, daß all sein Fleiß, all sein Bestreben, sich aus dem Staube der Dürftigkeit empor zu schwingen, sich Vermögen und erlaubte Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen, so gar nichts hilft, wenn er gewahr wird, daß die neuen Einrichtungen und Verbesserungen in der Landwirthschaft u. dgl. nichts als bloße Plusmachereyen sind, und nur dazu dienen, die ausgetrockneten Bächlein der Staatsein-

nah-

nahme wieder zu beleben, und seinen gnädigsten Landesvater bey Kräften zu erhalten, um noch ferner Hoffeste in Menge geben und die halbe Welt gastiren zu können, so wird er endlich alle Lust zur Arbeitsamkeit verlieren. Er wird glauben, zum Elende und Unglücke gebohren zu seyn, und das höchste Ziel seiner Glückseligkeit in der Faulheit und dem Müßiggange suchen. Die Geschichte vieler Staaten könnte diese Wahrheit durch Beyspiele bestätigen. — Indessen ist es nicht allein die Größe der Abgaben selbst, die ein Volk faul, träge und niederträchtig machen, sondern vielmehr die Ungleichheit und die üble Einrichtung in Hebung der Contributionen. Jene drückende Ungleichheit nämlich, wo das ganze Gewicht der Abgaben auf die arbeitende Klasse fällt, indessen die Vornehmen und Vermögenden davon befreyet sind. Es bleibt also immer die gröste Kunst, und erfordert einen Finanzier, auf dem Colberts Geist ruht, die Abgaben so einzurichten, daß die Arbeitsamkeit dadurch vermehrt und nicht vermindert werde.

Wenn ich aber behauptet habe, daß zu große und unerschwingliche Abgaben den Fleiß und die Arbeitsamkeit darniederschlagen, so glaube man ja deßwegen nicht, daß zu geringe, oder gar keine dieselbe erhöhen, oder den allgemeinen Wohlstand befördern würden. Die Menschen besitzen einen natürlichen Hang zur Trägheit, und sind daher geneigt, Müßiggang und Nichtsthun für das gröste Glück zu halten; eine Bemerkung, von der wir die Beyspiele unserer Vorfahren anführen können, welche die Arbeit für etwas beschimpfendes und den männlichen Charakter entehrendes hielten, und wie viele Menschen giebt es noch, die sich das höchste Ideal aller irrdischen und himmlischen Glückseligkeit, in dem göttlichen far niente, und einem beschaulichen Müßiggange denken? Bewohnen nun Menschen dieser Gattung ein fruchtbares Land, und dürfen wenige, oder gar keine Abgaben geben, was würde in der Folge aus einer solchen Race werden? Kein Mensch arbeitete mehr, — der herrlichste Boden blieb uncultivirt; dieser Menschen Leben wäre ein beständiges dumpfes Hinbrü-

brüten und Laster: Müßiggang und Armuth wären die schändlichen Folgen einer solchen fehlerhaften Einrichtung. Mittelmäßige, gleich vertheilte Abgaben sind also wohl dem Fleiße und der Arbeitsamkeit am zuträglichsten.

Ein undankbarer Boden, ein zu rauhes und kaltes Klima, können sehr oft mitwirkende physische Ursachen der Verarmung seyn; die Verbindung zwischen diesen natürlichen Ursachen und der Verarmung sind wohl sehr leicht von selbst zu begreifen und bedürfen keiner Erläuterung. Aber auch ein undankbares Erdreich kann durch Menschenhände verbessert, und die nachtheiligen Einflüsse eines ungünstigen Klima durch Klugheit und Industrie gemildert werden. Historische Beweise liefern hievon die preußischen Staaten, von welchen ein großer Theil erst durch das Genie ihres unvergeßlichen Beherrschers das geworden sind, was sie vormals nicht waren, das gröste unter allen Beyspielen giebt aber unser deutsches Vaterland, so wie es jetzt ist, selbst; ein herrlicher cultivirter Staat, der mit jenem

Deutschland, das Cäsar und Tacitus sahen, fast keine Spur von Aehnlichkeit mehr hat. Seine Einwohner fressen nicht mehr Eicheln, und der deutsche Boden ist nicht mehr ein zusammenhängendes Ganzes, von Wäldern, Sümpfen und Morästen, bewohnt von Wölfen und Bären. —

Deßwegen wird jeder Fürst, der das viel umfassende Prädikat Volksvater, nicht nur im physischen, sondern auch im moralischen Verstande sich zu erwerben strebt, auch auf Verbesserung der Landescultur sein ernstliches Augenmerk richten, besonders in dem Falle, wenn ihn die Ungerechtigkeiten der gegen sein Land stiefmütterlich gesinnte Mutternatur hiezu selbst dringend auffordern.

Ablegen muß man nothwendigerweise jene urväterischen nachbetenden Vorurtheile, — wegwerfen den albernen Wahn, als wenn ein Land vor dem andern, Dorn und Disteln zu tragen, von der Natur verdammt, und daher alle Bemühungen umsonst und vergeblich wären, wenigstens mache man vorher wohl überlegte Versuche, denn oft gedeiht eine Pflanze,

ein

ein Gewächse in einem Boden nicht, dafür aber eine Menge anderer, die oft die nützlichsten Surrogate an der Stelle der entbehrten, abgeben. Es ist aber auch in vielen Fällen nur ein Irrwahn, als gedeihte dieses oder jenes Gewächse oder Produkt in einem gewissen Boden nicht, wie man ehemals von dem Bau der Seide in den nördlichen Ländern glaubte. Ein Vorurtheil, das nunmehr allgemein für falsch anerkannt ist, da die preußischen Staaten hievon offenbar das Gegentheil bewiesen haben. —

Eine Hauptquelle der Verarmung und des Bettelns finde ich in dem übermäßigen Luxus der Dienstboten, und in dem Anfange eigener Wirthschaft ohne Aussichten eines sichern Brod-Erwerbs, und ohne einen zureichenden Nothpfenning. Der Gesindestand ist wahrhaftig die Pflanzschule der Armuth; daher ist es theure Pflicht des Staats, diesem Stande durch Polizeygesetze den Luxus zu nehmen, und durch die Vorschrift, daß jeder Ueberschuß des Dienst-Lohns in eine öffentlich-verbürgte Staatskasse

niedergelegt werden müsse, denselben an Geld-Wirthschaft und Frugalität zu gewöhnen; er erlaube nur denen die Heurath, die einen sichern Brod-Erwerb erweisen können, und die in jener Sparrkasse einen für unvorhergesehene Nothfälle hinreichenden Sparrpfenning stehen haben. Gar häufig geschieht es, daß Obrigkeiten von Heuraths-lustigen Personen durch unächte Vorspiegelungen und erschlichene und falsche Vermögens-Attestate hintergangen werden, oder sich oft, da die casus pro amico auch hier nicht selten sind, ganz gutwillig hintergehen lassen. — Vortreflich ist daher in dieser Hinsicht eine vor einigen Jahren ergangene fürstlich-fuldaische Polizey-Verordnung, in welcher unter andern weisen Verfügungen über diesen Gegenstand versehen ist, "daß derjenige Bürger, oder Unterthan, „welcher den um die Verheurathung supplizirenden Partheyen ein Stückgeld oder Kapital, blos zum Vorzeigen, wie es öfters zu geschehen pflegt, darlehnt oder sonsten procurirt, „um hiedurch den Consens zur nachgesuchten „Verheurathung desto eher zu bewirken, und

als-

„ also hiedurch die Obrigkeit hintergehen hilft, „ sein Klagrecht gegen die Personen, welchen „ er hiemit diesen strafbaren Dienst geleistet, „ im Falle sie das in Händen habende Geld „ nicht mehr herausgeben wollen, — verlieren „ solle. —"

S. die Verordnung: das nöthige Vermögen und die Ertheilung der Vermögensscheine bey den Verehlichungen der Unterthanen betreff. Fulda den 29. August 1789. S. Journal v. und für Deutschland. 9. Stck. S. 268. ff.

Blos durch solche und ähnliche Verfügungen kann den unzähligen Ränken und Kniffen, die man zu Erreichung dergleichen Absichten ersinnt, vorgebeugt und Widerstand gethan werden. —

Unter dem Gesindestand, von dem wir eben gesagt haben, daß er die Pflanzschule einer Menge von Armen und Bettlern sey, zeichnet sich besonders die theure Zunft der Kindermägde und Kinderweiber aus, welche so viele Sollicitanten für die Armen-Anstalten zu liefern pflegt. Diese Weibspersonen gewöhnen sich schon in den besten Jahren so sehr zum Müßiggange und zum Stillesitzen, daß, wenn sie in

hö-

höhern Jahren unfähig werden Kinder zu tragen, sie sich sobald, wie nur immer möglich, um eine Versorgung aus den Armen Anstalten umsehen, wobey dann ihre ruhmwürdige Absicht ist, — nichts mehr zu thun. Durch sie werden die Verwalter der Armen-Anstalten oft in gewaltige Verlegenheit gesetzt, denn es geschieht sehr oft, daß dergleichen Geschöpfe unter dem Schutze einer oder mehrerer angesehenen Familien stehen, und von solchen den Armen-Anstalten empfohlen, oder aufgedrungen werden; sie sind daher genöthiget, entweder solche unwürdige Personen ganz gegen die Gesetze des Instituts zu begünstigen, oder wenn sie das nicht thun, und ihre Pflichten gegen das Publikum genau erfüllen wollen, so setzen sie das Institut der Gefahr aus, beträchtliche Zuschüsse von solchen Kindermägd-Patronen zu verlieren. —

Ueberhäufung mit zu viel Kindern, Vernachläßigung der Erziehung derselben, Krankheit oder Tod des Brod-Erwerbers ist eine mit der vorherangeführten in sehr genauer Verbindung stehenden Quelle der Verarmung, und bestätigt sich durch die tägliche

liche Erfahrung. Daher rührt zum Theil auch die ungleich stärkere Anzahl der Armen und Bettler weiblichen Geschlechts, als jener des männlichen, die an allen Orten wahrgenommen wird.

Die zu große Concurrenz in einzelnen Gewerben, die Uebersetzungen der Handwerke, besonders jener der nicht commerzirenden, oder mit ihren Fabrikaten Handelschaft treibenden, welche sich nur blos über den engen Kreis ihrer Mitbürger erstrecken, — die periodische Ab- und Zunahme des Brod-Erwerbs, die Veränderungen in der Mode und dem herrschenden Geschmacke, — die zünftische Verfassung selbst, und die abgeschmackten Vorurtheile und Misbräuche der Handwerker — tragen unendlich viel zur Verarmung und der Betteley bey.

Alle diese eben angeführten Quellen der Verarmung zu verstopfen, steht nicht in der Macht eines jeden Staats; aber in der Macht einzelner Bürger steht es, durch Industrie, Geschicklichkeit und Raffinement, durch eine kluge

Ge-

Geschmeidigkeit sich nach den jedesmaligen Umständen zu richten, — wenn ein Nahrungszweig vertrocknet, sogleich auf einen andern zu spekuliren, und auf diese Art ihr Schicksal in der Welt nach Möglichkeit zu mildern und zu verbessern, und der drohenden Armuth zu entgehen; da müste aber freylich vorher jene steife Anhänglichkeit an altväterische Methoden und Handgriffe, jener widerhaarige Eigensinnn, der nichts neues mehr erlernen und begreifen will, als was Großvater, Vater und Lehrmeister getrieben hat, und jene dummstolze Verachtung aller Verbesserungen und Reformen, — ein unglücklicher Genius, der so manchen sonst nicht unbrauchbaren Künstler und Profeßionisten so gewaltig besessen hat, — verscheucht und ausgetrieben werden können.

Die Klagen über Uebersetzungen sind oftmal sehr ungegründet und übertrieben, besonders von kommerzirenden und solchen Profeßionisten, deren Verschleuß nicht innerhalb der Mauren ihres Wohnorts eingeschlossen ist. Die geschlossene und auf immer bestimmte Anzahl einer Profeßion ist ein Palladium des Unfleißes, der

der Ungeschicklichkeit und des Eigennutzes, wodurch der übrige Theil des Publikums nicht leiden kann. Geschickte erfinderische Köpfe haben immer Gelegenheit, sich auszuzeichnen, und nie wird es ihnen an Brod und Nahrung fehlen, — nur der Sudler und Stümper kömmt bey allen Gelegenheiten zu kurz.

Des Menschen Wille ist sein Himmelreich; will er arbeiten und thätig seyn, so fehlts ihm nie an Gelegenheit und Mitteln hiezu, wenn auch nicht immer ein goldener Regen die Frucht der Arbeitsamkeit ist, so ist sie doch ein Damm gegen die Versuchung zu betteln. —

Daß die Klagen über Uebersetzungen sehr oft ungegründet und übertrieben sind, hat seine gute Richtigkeit, daraus aber läßt sich noch nicht die Folge ziehen, daß die gar zu große Concurrenz der Arbeiter in einem nicht gar großen Staate, oder in dem geschlossenen Bezirke dieser oder jener Stadt, nicht dem Glücke und dem Wohlstande der Menschen schaden könne; es sind unläugbare Erfahrungen vorhanden, daß gar zu große Concurrenz, indem sie das Produkt des Fleißes zu wohlfeil macht, nicht

nicht nur dem Glücke und dem Wohlstande einzelner Personen und Familien schadet, sondern auch den Flor ganzer Gewerbe, Manufakturen, und Fabriken sehr vermindert, weil sie die Arbeiter durchaus nöthigt, die Waaren schlechter zu machen, welches, wenn es den auswärtigen Abnehmern bekannt wird, sie mehr abschreckt, als die wohlfeilen Preise sie anlocken. Ist dieser Satz wahr, so kann es nicht eine allgemein nützliche Maaßregel der Regierung seyn, fremde Einwohner in die Städte zu ziehen, wenn sie nicht vorher untersucht hat, ob auch das Gewerbe, in welchem sie sich etabliren, einen Zuwachs von Concurrenten ertrage. Die Regierungen finden also hier ein weitläufiges Feld ihre Weisheit und Erfahrungen an Tag zu legen.

Die **zünftische Verfassung** selbst, ein Ueberbleibsel der Vorwelt, — trägt in so manchen Fällen viel zur Vermehrung der Armuth bey. Statt eines Commentars über diese Behauptung, will ich hier nur einen sich häufig ereignenden Fall anführen. Bekanntlich ist in sehr vielen Zünften, ungeachtet der Verordnungen

der

der neuesten über diesen Gegenstand emanirten Reichs-Gesetze — den Gesellen, im Gesellen-Stande, das Heurathen verbotten. Dies hat die Folge, daß viele, die einen unwiderstehlichen Begattungstrieb in sich fühlen, — ohne alles Vermögen und Aussichten die Meister-Rechte suchen, blos um sodann ein Weib nehmen zu können; gelingt es damit nicht immer, so heurathen sie doch; treiben irgendwo als Pfuscher ihr Wesen, werden überall aufgetrieben und verfolgt, gerathen am Ende im einen wie im andern Falle in Armuth und ruiniren auf diese Art sich, ihre Familien und die berechtigten Meister. Hieher gehören auch die übermäßigen Kosten bey **Erhaltung der Meister-Rechte, die unmäßigen Zechen, und die oft ganz unbrauchbaren, nicht verkäuflichen Meisterstücke**, die manchen jungen Mann schon gleich im Anfange zu Grunde richten. — Ueberhaupt ist die Polizey der Handwerke für einen Staat eine Sache von der äußersten Wichtigkeit, und verdienet die sorgfältigste Aufmerksamkeit. —

Lüderlichkeit, Schwelgerey und Faulheit

heit, nebst allen den vielen und mannigfaltigen Gelegenheiten hiezu sind eine Hauptquelle der Verarmung. Unter den Gelegenheiten zur Lüderlichkeit, besonders der niedrigen Stände, zeichnet sich die unmäßige Anzahl der Wirthshäuser, Schenken und Krüge aller Art auffallend aus; ferner gehören hieher alle Volks-Lustbarkeiten, die theils zu Befriedigung der gröbsten Sinnlichkeiten mit übermäßigem Essen, Trinken und dergleichen, theils zu Betrug und Vervortheilungen, wie Spiele auf Kegelplätzen und in öffentlichen Gärten und dergleichen Veranlassungen und Reitzungen darbieten. Aufmerksamen und wohldenkenden Obrigkeiten ist daher der große Nachtheil, den die Menge der Schenken und Wirthshäuser in den Städten und auf dem Lande unter dem gemeinen Manne besonders verursachen, nicht entgangen, sie haben vielmehr zweckdienliche Verordnungen theils zu Einschränkung ihrer Anzahl, theils in Rücksicht der Zeit, wenn sie geöffnet und wieder geschlossen werden sollen, um dem unmäßigen bis in die späte Nacht hineindaurendem Zechen so viel

wie

wie möglich Einhalt zu thun — nicht nur entworfen, drucken und publiziren lassen, sondern — sie halten auch darauf, und wachen über deren Vollziehung. Aehnliche wohlthätige Verordnungen sind in den neuesten Zeiten in Ansehung der Spiele, der Kirchweihen und Schützenhöfe, der Abschaffung der überflüßigen Feyertage, des blauen Montags, der Handwerksschmäuse und Zechen und dergleichen, in verschiedenen Staaten, z. B. im Hessenkasselischen, Oesterreichischen, Hannöverschen und Oettingischen, ergangen, um alle diese und ähnliche Dinge, die dem Hange zur Lüderlichkeit und Müßiggange so sehr viel Nahrung geben, und also auch die nächsten Ursachen der Verarmung werden, zu unterdrücken und auszurotten.

S. die Oetting. Oetting. Verordnung wegen der Nachtschwärmereyen und des nächtlichen Zechens in den Wirthshäusern und Schenken dd. 12 Decemb. 1787. S. Journal von und für Deutschland 1788. 6 Stck S. 594 ff.

Die häufigen Feyertage sind besonders für die arbeitende Klasse und die Landleute ein wahres Verderben. Denn nicht zu geden-

ken, daß der Verdienst dadurch leidet, so sind sie fast immer Veranlassung zur Lüderlichkeit, zum Spiele und zur Trunkenheit, die mit Exzessen anderer Art verbunden ist, worauf gemeiniglich obrigkeitliche Strafen gesetzt sind, durch welche, da sie meistentheils in Gelde bestehen, nicht nur der Schuldige, sondern auch die unschuldige Familie zugleich mit gestraft wird. Die Kammer eines gewißen deutschen Staats, in welchem schon lange mit den Feyertagen eine Reformation vorgegangen ist, hat bey dieser Gelegenheit die interessante Bemerkung gemacht, daß, seit der Abschaffung der Feyertage, derjenige Theil ihrer zufälligen Revenüen, der unter dem Namen Frevel- und Straf-Gelder bisher geflossen ist, sich seit dieser Periode um jährliche 8000 Thaler verringert habe. Wahrlich eine glückliche segenreiche Verminderung der Revenüen!

Der unmäßige Aufwand in der Lebensart, Kleidung und ganzen Einrichtung bey gewißen feyerlichen Ereignissen des bürgerlichen Lebens, insonderheit bey Kindertaufen, Wochenbetten,

Hochzeiten und Trauerfällen richtet sehr viele Familien vom Bürgerstande auf die erweislichste Art zu Grunde. Prachtgesetze und Polizey-Verordnungen gegen den Luxus und die Ueppigkeit sind schwache Dämme, welche dem einreissenden Strohme nicht Widerstand thun können; bessere Mittel dagegen sind gute Beyspiele der höhern Klassen, Hervorziehung und schickliche Belohnungen solcher Männer, die sich der Macht dieses Vorurtheils entgegengesetzt, und zuerst diesen läppischen Auszeichnungen nicht achtend des hämischen Naserümpfens glossirender Matronen, gute Nacht gegeben haben, — freywillige Verabredungen mehrerer Familien unter sich, wie sie es in Zukunft bey Geburts- Hochzeit- und Todesfällen unter sich gehalten wissen wollen. Beyspiele von der Wirksamkeit dieser Mittel haben wir in unsern Tagen zur Ehre des gesunden Menschenverstandes häufig, besonders in einigen Gegenden Deutschlandes, z. B. in Zelle, Göttingen, Halberstadt, Erlang, ja selbst in einigen Reichsstädten: Dinge, die dem Beobachter und Menschenfreund nicht neu seyn werden. Ich

will hier aber den Polizeygesetzen gar nicht alle Wirksamkeit absprechen, besonders wenn sie so musterhaft eingerichtet sind, wie die

Erneuerte fürstl. Oetting. Oetting. und Oetting. Spielbergische Hochzeiten- Kindtaufen- und Leichen-Verordnung. 1785. Oettingen.

— Eine Verordnung, von der zu wünschen wäre, daß sie an allen Orten eingeführt würde, wodurch endlich einmal die abgeschmackten kostspieligen Gebräuche verbannt würden, die Einfalt und Eigennuz ausgeheckt haben, die dem fleißigen Bürger die erfreulichsten und wichtigsten Begebenheiten des Lebens lästig und drückend machen, und überhaupt dem Geist unserer Zeiten ganz entgegen sind.

Eine unselige Quelle der Verarmung und so vieler andern Uebel sind die **Lotto und Lotterien**, gleich der Büchse der Pandora verbreiten sich aus denselben eine zahllose Menge verderblicher Dienste, die die Gegenden um sich her mit ihrem verpesteten Hauche anstecken. Ich brauche von dieser Pest des Staats hier wenig zu sagen, sie ist allgemein anerkannt, und bey allen Weisen und Guten der Nation längst schon verhaßt.

S.

S. Pütter über die Rechtmäßigkeit der Lotterien, insonderheit der Zahlen-Lotterien.

Das Lotto di Genua in seiner wahren Größe. Philadelphia 1771.

Martin Ehlers Betrachtungen über die Sittlichkeit der Vergnügungen. 2 Theile. Flensburg und Leipzig. 1779. 8.

Durch diese verderbliche Spiele wird nicht nur der moralische Charakter eines Volks, besonders der niedern Klassen unendlich verschlimmert, der Hang zur Trägheit und zum Müßiggange, so wie die Abneigung gegen alle Arbeit und Anstrengung auf eine unbeschreibliche Weise genährt, sondern es ist sich auch gar nicht zu wundern, wenn die Beyspiele der Verarmung, des Herunterkommens, der Betrügereyen, der Lüderlichkeiten und aller der unseligen Folgen, die damit verbunden sind, von Tage zu Tage häufiger, und der Bettler immer mehrere werden. Für Leute, denen jeder Groschen, den sie mit Arbeit verdienen sollen, so sauer wird, daß sie sich fast kein größer Glück vorstellen können, als ohne Mühe zu einem Stück Gelde zu gelangen, auf dessen Anwendung schon hundert unerfüllte Wünsche warten, wo nicht gar auf Hoffnung schon zum voraus geborgt ist, — für

solche Leute ist in der Welt nichts blendender, als das Lotteriespiel. Fängt nun bey solchen Personen an, das baare Geld zur Einlage zu fehlen, so lassen sie sich durch die täuschende Hoffnung, durch neue Einlagen zu gewinnen, gar leicht so weit hinreissen, daß sie im Stande sind, die grösten Bedürfnisse sich und den Ihrigen zu entziehen, um nur Geld zur Einlage zu bekommen, daß sie es allenfalls borgen, sollten sie auch Kleider, Betten und das unentbehrlichste Hausgeräthe darüber versetzen müßen; daß sie sich endlich zu gut halten, fremde ihnen anvertraute, oder heimlich auf diese oder jene Art in die Hände zu bekommende Gelder dazu anzuwenden, — alles in Hoffnung, mit einem Gewinne leicht alles erstatten zu können. Aber wenn nun auch diese Hoffnung am Ende wieder fehlschlägt, wie sie natürlicher Weise so viel tausendmal gegen einmal fehlschlagen muß, und wenn nun alle Mittel, erlaubt oder unerlaubt gilt da gleichviel — wodurch man sich bisher noch Zutritt zu baarem Gelde verschafft gehabt hat, auf einmal verschwunden sind, dann ist das traurige Ende, — Beschämung, — Armuth, — Elend,

—

— Verzweiflung! Und bis denn endlich diese traurige Katastrophe eintritt, oder so lange überhaupt die Unterhaltung mit dem Spiele fortgeht, was ist da für Verwendung auf Geschäfte oder Abwartung des Berufs zu erwarten, da alle Seelenkräfte nur auf einen so nahe gelegenen Punkt gespannt sind? — Ueberhaupt hat da, wo Lotto's und Lotterien im Gange sind, die Erfahrung ganzer Städte und Länder unwiderlegbar gelehrt, daß Dienstbotten ihren Herrschaften veruntreuen, Vormünder ihrer Pupillen Gelder angreifen, berechnete Bediente Gelder aus den ihnen anvertrauten Kassen nehmen, Kinder ihren Eltern Geld entwenden, Ehegatten sich bestehlen, um nur Loose kaufen zu können. Wie viele Familien schon darüber unglücklich geworden, und an den Bettelstab gekommen sind, was es darüber schon für schaudernde Auftritte gegeben, wie fast eine allgemeine Vergiftung der Sitten und der Gesinnungen unter allen Ständen, Armen und Reichen, Alten und Jungen daraus entstanden ist, dies sind Thatsachen, wovon in Ländern und Städten, wo die Lotterien bisher Eingang

gefunden haben, Beyspiele nichts weniger als selten sind, und nur von Lotteriebeamten und ihrem Anhange geläugnet und ignorirt werden können.

Aus diesen Ursachen sind auch bereits in sehr vielen deutschen Reichslanden, z. B. im Badischen, Anspachischen, Zweybrückischen, Fuldaischen, Bambergischen und Würzburgischen, ja selbst in den Reichsstädten Hamburg, Frankfurt am Main, Heilbronn und Ulm, wo doch der Hindernisse gegen das Gute und der kleinlichten Rücksichten immer mehrere sind, durch die preißwürdigsten Verfügungen nicht nur die fremden Lotti und Lotterien, sondern sogar in einigen der genannten Staaten selbst die einheimischen, — vielleicht oft mit großmüthiger Aufopferung beträchtlicher Finanzvortheile abgeschafft und auf ewig verboten worden.

So lange dergleichen politischen Uebel nicht ausgerottet werden, bleiben immer die Hauptquellen der Verarmung unverstopft! —

Die gar zu vielen und zu reichen Stiftungen für Arme, die zu reichliche Spenden und die zu gemächlichen Ver-

sor-

sorgungen, nebst dem oft zur Unzeit an Tag gelegten Mitleiden des Publikums sind in sehr vielen Fällen und vielen Staaten eine Nahrung des Müßiggangs, eine Ursache und Gelegenheit zum Laster, und also auch wenigstens ein entfernter Grund der Verarmung und des Bettelns.

Ferne sey es, daß ich unsern empfindsamen Zeiten den Vorwurf einer zu übertriebenen Wohlthätigkeit in Errichtung von Stiftungen und reichen Pfründen machen wollte, unsere Stiftungen, die wir noch besitzen, sind größtentheils Denkmale von der Menschenliebe der Vorzeit, und noch täglich wird der Dürftige von dem Brode gespeißt, das ihm die Mildthätigkeit längst verflossener Jahrhunderte darreicht, und noch ruht er in Zufluchtsörtern, die die Bruderliebe der Vorwelt aufgebaut hat; ja unsere empfindungsvollen Zeiten würden sehr übel daran seyn, wenn nicht Zeiten ohne Empfindsamkeit für die Erleichterung des menschlichen Elends thätig gesorgt hätten. Von dieser Seite kann man also der gegenwärtigen Welt wenig zur Last legen, und nur der ein-

zige

zige Zweifel findet Statt, ob nicht manches schon längst errichtetes Institut, so manche aus ältern Zeiten herrührende fromme Stiftung, — der Absichten der Stifter unbeschadet, zweckmäßiger und der Denkungsart unserer Zeiten mehr entsprechender könnte eingerichtet werden? Der rechtschaffene Leidende, und der ohne sein Verschulden arm gewordene, oder schon arm gebohrne Mitmensch verdient gewiß alle mögliche billige und vernünftige Hilfe und Unterstützung, es muß ihm an keinem nothwendigen Bedürfnisse fehlen, und gelingt es ihm zuweilen, sich eine fröhliche Stunde durch die Wohlthätigkeit guter Menschen, vielleicht im Genusse besserer Speisen und Getränke, oder auf andere Art zu verschaffen, so sey sie ihm herzlich gegönnt, zu gut, über seine Bestimmung zu gut aber, muß es dem Armen, der auf Kosten des gemeinen Wesens, und vom Mitleiden seiner Brüder lebt, nie gehen; die Beyträge, die er erhält, den Unterhalt, den er genießt, müssen immer den Umständen und der Person, für die sie bestimmt sind, angemessen seyn; ist dies nicht, so verliert nicht nur der

Arme,

Arme, dem es gar zu wohl geht, vielleicht die Moralität seines Charakters, sondern es werden auch durch eine solche übertriebene Wohlthätigkeit üble und nachtheilige Eindrücke bey dem großen Hauffen erregt, — der Begriff Armuth und Betteley verliert allmählig sein abschreckendes und unangenehmes, und Leute von gemeiner Erziehung und niedriger Denkungsart werden bey Zeiten aller Arbeitsamkeit und allem Fleiße gute Nacht geben, und den Stiftungen und Versorgungshäusern zueilen, die ihnen freylich ein besseres und gemächlicheres Leben gewähren, als sie durch den Fleiß ihrer Hände sich zu verschaffen, vielleicht niemals im Stande gewesen wären. Wer in Städten lebt, wo die fromme Gutherzigkeit so ganz zu Hause ist, wird oft schon mit Erstaunen die Bemerkung gemacht haben, daß sehr viele Leute ganz ungescheut sich auf die Stiftungen und die Betteley in denselben etabliren, heurathen, Kinder zeugen, und sich ganz wohl dabey stehen. Auf diese Art kann es freylich ohne Mirakel gar leicht geschehen, daß in einigen Jahren eine ganze Stadt blos nur Arme

als Einwohner aufzuweisen hat, und ein Staat kann, ehe er sichs versieht, zu einer stehenden Armee von Bettlern kommen, die sich immer selbst rekrutirt und nie ausstirbt. Manche Polizeyen scheinen recht angelegentlich dafür zu sorgen, daß es an Bettlern ja nicht gebricht!

Mit dieser eben angeführten Ursache der Verarmung steht als eine andere Quelle derselben **die üble und zweckwidrige Einrichtung so vieler Armenanstalten** in genauem Zusammenhange. Es ist sich wahrhaftig nicht sehr darüber zu befremden, wenn Armeninstitute so selten das sind, was sie seyn sollten und seyn könnten. Nicht blos Versorgung und Mästung der stehenden Armen und Bettler und wöchentliche Austheilung der Beyträge soll ihre ganze Bestimmung seyn; sie müssen, wenn sie gut seyn sollen, noch viel mehr leisten; sie sollen dem Müßiggange, der Faulheit, der Betteley wehren, — nichtswürdige Landstreicher und Taugenichtse in zweckmäßig eingerichteten, und unter der Aufsicht eines der Sache kundigen Mannes stehenden Zucht- und Arbeitshäusern **zur Arbeit mit Strenge**

an-

anhalten, arbeitsuchenden Armen dieselbe verschaffen, und überhaupt die Armuth mindern; zu diesem Ende sollen sie das Uebel bey der Wurzel angreifen, liederlichen und schlechtdenkenden Armen ihre Kinder nehmen, und sie in besonders dazu eingerichteten Erziehungsanstalten, Bürger- und Industrieschulen zu nützlichen und brauchbaren Gliedern des Staats bilden lassen. So kann in der Folge aus einer Bettlerfamilie eine dem Staate nützliche, arbeisame und vielleicht wohlhabende Generation hervorgehen und die Armuth vermindert werden. Daß solche Anstalten, wie Industrieschulen keine platonische Republiken, kein Ideale, sondern wirkliche Realitäten und also möglich sind, beweisen die böhmischen, hannöverschen, göttingischen, heßischen, magdeburgischen und würzburgischen Industrieschulen, die alle in rerum natura existiren, und den erwünschtesten Fortgang und die segenreichsten Wirkungen haben:

S. Schlötzers Staatsanzeigen.

S. Götting. Magazin für Industrie und Armenpflege 1789. 1790. von dem verdienstvollen Herrn Pastor Wagemann in Göttingen.

Ueber-

Ueberhaupt werden bey vielen Armenanstalten ganz verkehrte Maaßregeln getroffen, und das Pferd, wie man spricht, von hinten aufgesattelt. Da ist denn sehr oft das Verbot der Betteley der erste Schritt, den die Polizey thut, da dies doch bey Gründung einer zweckmäßigen Armenanstalt auf alle Fälle der letzte seyn sollte, indem es sehr einleuchtend ist, daß nicht mit Ernst über dieses Verbot gehalten werden kann, bis die bessere Armenversorgung in wirklichen Gang gesetzt worden, aber — hinc illæ lachrimæ! —

Will man nicht alte, gebrechliche, zur Arbeit unvermögende Arme ihrem traurigen Schicksale gänzlich überlassen, — oder ihnen die offenbare Betteley zum Scandal des Publikums und zur Schande der Polizey, von deren Zerfall der Strassenbettel ein untrügliches Kennzeichen ist, gestatten, so müssen nothwendigerweise **Krankenhäuser, Hochspitäler und Verpflegungsanstalten,** — so wie für elternlose und verlassene Kinder **Findel- und Waisenhäuser** errichtet, oder was noch besser als Waisenhäuser ist, Anstalten zur Verpfle-

pflegung solcher unmündigen Kinder in Privathäusern, entweder in Städten oder auf dem Lande bey rechtschaffenen Leuten getroffen werden. Wo sich alle diese Anstalten nicht vorfinden, wo von dem allem das Gegentheil ist, um so viel mehr Ursachen der Verarmung finden sich in einem solchen Staate.

Ehe ich aber die lange Reihe der allgemeinen politischen Ursachen der Verarmung schließe, muß ich noch einiger Quellen Erwähnung thun, die, wenn sie schon nicht gerade in allen Ländern und Staaten wahrgenommen werden, doch zur Procreation der Armuthskandidaten äußerst viel beytragen. Unter diese zähle ich zuförderst die **unverhältnißmäßige Menge der Studierenden vom bürgerlichen Stande**, die in unsern Zeiten alle Schranken der gesunden Vernunft und der natürlichen Ordnung übertritt. In die Klasse jener Studierenden, die durch ihren ungücklichen Entschluß sich den Musen zu widmen, eine Last des Staats werden, setze ich zuförderst diejenige, die sich irrato Appolline & invita Minerva den Wissenschaften aufdringen, ohne

die

die hiezu erforderlichen Fähigkeiten im mindesten zu besitzen, — nicht jene, denen der göttliche Funke des Genies, der in ihnen lodert, den gegründesten Anspruch auf das gelehrte Bürgerrecht, ohne Rücksicht der Geburt und der Glücksumstände, vor allen andern giebt; mit diesen hats keine Gefahr eines Schiffbruchs, wenn auch schon je zuweilen das Schiflein ihrer Gelehrsamkeit da oder dorten an Klippen stößt, oder auf Untiefen geräth, es scheitert deswegen noch nicht, und bald werden sie es wieder flott zu machen wissen. Aber jene Unglücksbrüder, die — bettelarm am Geiste, sich weder mit der glänzenden Nullität der Geburt, weder mit der Realität ihrer Batzen, noch mit der Schutzwehr eines Ehrenamtes verbollwerken, oder sich sonsten durch ihren Kopf geltend machen können, die sollten doch wahrlich von dem schlüpfrigen Pfade der Gelehrsamkeit zurück bleiben, und immer zu sich selbst sagen: vestigia me terrent! Was ist solcher Leute ihr Loos? Ihr ganzes Curriculum vitæ ist die lebendige Definition von Armseligkeit; bey dem kümmerlichsten Unterhalt, den ein unbedeutendes Aemtchen, oder

ein

ein anderer winziger Verdienst gewährt, verhärmen sie ihre Tage in der bittersten Armuth, der drohende Bettelstab verfolgt sie wie ihr Schatten, und sind sie noch zum Ueberfluße verheurathet und mit Familie gesegnet, so kann es nicht fehlen, daß sie nicht die Erzväter einer zahlreichen Nachkommenschaft von Bettlern werden sollten. Das sind die glänzenden Aussichten so vieler künftigen Gelehrten, und doch nimmt die Anzahl der Studirenden immer mehr zu, als ab, — aber sero sapiunt Phryges! —

Der Nachtheil, der aus dem Uebermasse der Studirenden dem Staate droht, fällt erst alsdann recht in die Augen, wenn man ihre Menge gegen die wenigen Aemter hält, zu welchen sie einst gebraucht werden können, desto einleuchtender wird daher die Nothwendigkeit, die Zahl der Studirenden mit den Aemtern und Stellen im Staate in ein richtiges Verhältniß zu bringen. Blos nur die ersten Genies zum Studiren zu lassen, hieße das Kind mit dem Bade ausschütten; zwischen dem Genie und dem determinirten Schwachkopfe geht noch eine Mit-

telstrasse. Gerade nicht alle und jede Bedienungen im Staate erfordern die glänzendsten Köpfe, auch mittelmäßige Talente, verbunden mit Erfahrung, Arbeitsamkeit und Rechtschaffenheit finden in der Welt gewiß ihren Wirkungskreis, indem sie mit Ruhm und Nutzen gebraucht werden können. Ja selbst nicht einmal jeder Staat kann den Genies der ersten Größe angemessene Beschäftigungen geben, — welchen Gebrauch hätte jene ehrsame Bürgerschaft von dem göttlichen Genie des Verfassers vom goldenen Spiegel und Oberons für ihren Miniatur-Staat wohl machen können? — Solchen Köpfen fehlts in einem gar zu kleinen Staat am erforderlichen Spielraum, — sie stossen aller Orten an, oder man stößt aller Orten auf sie, und es geht ihnen wie dem erfahrensten Admiral, der in einem Teiche mit Orlogschiffen manövriren sollte! — Müssen aber denn alle gute Köpfe Gelehrte werden, wird man hier fragen? — und hat der Mann von Kopf ausser dem gelehrten Wirkungskreis, denn gar keinen andern? — Wer wird dies behaupten, haben wir denn

nicht

nicht auch im Staate Kaufleute, Künstler, Fabrikanten, Manufakturisten, Handwerker nöthig, und erfordern diese Fächer, wenn sie anders über das Alltägliche hinaus, auf einen gewissen höhern Grad getrieben werden sollen, nicht auch Männer von Talenten? Also ist es Pflicht des Staats auch diese Stände durch Aufmunterungen jeder Art, und eine gewisse öffentliche Achtung gegen sie, annehmlich und ehrenvoll zu machen, wo es sodann an Liebhabern gewiß nie fehlen wird.

S. die herzogl. würtemberg. Verordnung die Verminderung der Studirenden und Schreiber betreffend. d. d. Hohenheim den 30. Jun. 1789. s. Journal von und für Deutschl. 1789. 12. Stck. S. 529. ff.

Eine zwar nicht ganz allgemeine aber doch häufig wahrgenommene und ergiebige Quelle der Verarmung und der Betteley ist der Soldatenstand. Wenn man den Unterthanen ihre Kinder wegnimmt, um sie des Gleichgewichts von Europa, oder der Ehre der Kronen wegen in Europa oder Amerika, oder wo sonst noch todtschlagen zu lassen, oder dieselbe, wenns noch gut geht, den Eltern mit entnerften Körpern und verstümmelten Gliedern zurückeschickt,

schickt, — wenn man sogenannte Freykorps errichtet, und hiezu Leute aus der halben Welt zusammentrommelt, wenn man hernach diese die Arbeit und die Ordnung scheuende Leute bey erfolgtem Frieden ohne Brod und Verdienst wieder auseinander laufen läßt, — kann es da fehlen, daß sich hiedurch nicht nur die Zunft der Bettler, sondern auch der Räuber und Mörder zum Erstaunen vermehren, und die Anzahl unglücklicher und verarmter Menschen immer größer werden sollte?

Endlich setze ich noch zu den allgemeinen Ursachen der Verarmung, jede periodische Uebel, die man mit dem Wort Landesplagen zu bezeichnen pflegt, deren vorzüglichste Krieg, Theurung, epidemische Krankheiten, Mißwachs, Feuersbrünste, Wetterschaden und Ueberschwemmungen sind. Zum Glücke der Menschheit sind diese Quellen der Verarmung so sehr allgemein nicht, ob sie gleich ihrer Natur nach jedes Land treffen können. Die Staatswirthschaftskunde und Polizeywissenschaft giebt die Mittel an, welche kluge Regierungen, wenn diese traurigen Kata-

tastrophe eintretten, anwenden sollen, um den zerstörenden Folgen dieser Uebel den möglichsten Einhalt zu thun, — den angerichteten Schaden nach Verhältniß wieder zu repariren, den beschädigten Unterthanen wieder aufzuhelfen, und also hiedurch die Verarmung ganzer Gemeinheiten und Familien zu verhindern. In dem dritten Abschnitt dieser Abhandlung, welcher sich mit den anwendbarsten Mitteln gegen die Verarmung beschäftigt, werden wir einige Vorschläge, den schädlichen Wirkungen der Landesplagen abzuhelfen, anführen, wohin wir gegenwärtig unsere Leser verweisen. Welcher meiner Leser erinnert sich aber nicht in diesem Augenblicke jener weisen und erhabenen Großmuth, die bey dergleichen physischen Uebeln, Friedrich der Große, mit dem Beyfall und Bewunderung seiner Zeitgenossen, seine ganze Regierung hindurch an den Tag legte, mit welcher königlichen Freygebigkeit er seine verunglückten Unterthanen unterstützte, und die Ungerechtigkeiten der Natur und der Elemente durch die bestgewählteste Mittel wieder gut machte; Mittel — wodurch er nicht nur

viele hundert Familien von dem Bettelstabe und gewissen Untergange rettete, sondern auch durch Erhaltung einer Menge arbeitsamer und fleißiger Unterthanen für den Vortheil seiner Staaten und Finanzen auf eine eben so grosmüthige als kluge Weise sorgte.

Da ich nunmehr die vorzüglichsten allgemeinen, sowohl moralischen als politischen und physischen Quellen der Verarmung angezeigt habe, so bleibt mir, meinem Plane gemäß, nichts mehr für diesen Abschnitt übrig, als noch etwas über die lokalen Ursachen der Verarmung anzuführen. Unter diesen bemerke ich vorzüglich diejenige Gattungen von Volksgetränken, die sowohl auf die Gesundheit und den Humor der Menschen, als auch auf ihre ökonomische Verhältnisse nachtheilige Einflüsse haben.

Was die erste Gattung von Getränken betrift, so werde ich wohl die meisten Stimmen auf meiner Seite haben, wenn ich behaupte, daß Weinländer vor Bierländern, verhältnißmäßig, mehr muntere, fleißige und arbeitsame Einwohner zählen können. Das Bier ist ein

ein fluidum, dessen zu starker Genuß und die damit vereinigten moralischen und physikalischen Wirkungen, gleich bey dem ersten Anblicke auf den Gesichtern seiner Liebhaber, sich dem Auge des Forschers entdecken. Bier macht, wie häufige Erfahrungen lehren, ein schweres Geblüt, verdickt die Säfte, erschlappt die festen Theile, überzieht die Seele mit einer Kruste, und nimmt seinen Verehrern jenes freye und offene Wesen, jene Geschwindigkeit im Denken, und jenen Muth und Spannkraft in den Adern, deren sich die Einwohner der Weinländer zu erfreuen haben. Es ist daher unläugbar, daß **Getränke und Speisen**, so wie **Lage und Klima**, vorzüglich aber die erstern, auf den Charakter ganzer Nationen den grösten Einfluß haben, und der Grund so mancher National-Tugenden und Laster sind.

Noch nachtheiliger aber für Gesundheit und Vermögen, ist das in so vielen Ländern zur herrschenden Gewohnheit gewordene **Kaffeetrinken**, besonders für die gemeine Klasse in den Städten und auf dem Lande. Schon als

warmes Getränke an und für sich betrachtet, hat es die nachtheiligsten Wirkungen, noch mehr aber kommt der Aufwand hier in Betrachtung, den gerade diejenige Klasse in diesem ausländischen Produkt macht, die am wenigsten dazu Beruf hat. Deswegen ist auch das Kaffeetrinken von verschiedenen Regierungen, wo nicht ganz verboten, doch sehr eingeschränkt und erschwert worden, wie z. B. im Churfürstenthum Hannover, wo den Kaufleuten und Krämern bey nachdrücklicher Strafe untersagt ist, an gemeine und arme Leute keinen andern als nur gemahlenen Koffee, und diesen nur in bestimmten nicht gar zu kleinen Gewichten zu verkaufen, damit nicht durch die allzu kleine Quantitäten derjenige Theil des Volks, welcher sich damit am geschwindesten und leichtesten zu Grunde richten würde, — auch wie man Beyspiele von Dienstboten genug hat, hierdurch nicht selten zu Diebereyen und Veruntreuungen hingerissen wird, immer mehr Gelegenheit bekomme, dieser verderblichen Neigung desto stärker nachzuhängen, je leichter ihm die Befriedigung derselben wird.

Uebri-

Uebrigens hat die Erfahrung unwiderlegbar gelehrt, daß die gar zu große Nachsicht oder Schläfrigkeit der Polizey gegen herumziehende Abentheurer und Volksbetrüger, Spieler, Geldmacher, Schatzgräber, Quacksalber, Projektanten, Religionsvereiniger, Wunderthäter, Geisterseher, Magnetiseurs, und was sonst noch in das Fach der Grossinge und Masiusse einschlägt, die sich auf Kosten des leichtgläubigen und unerfahrnen Theils des Volks und besonders des gemeinen Mannes in der Welt herumtreiben, und jeden in Contribution setzen, der schwach und leichtgläubig genug ist, ihnen zu trauen, sehr viel Schaden unter dem Volke anrichten, und also auch wenigstens eine entferntere Ursache des hinsinkenden Wohlstandes und der Verarmung werden können. Wenn auch gleich das Unheil, das durch die Duldung dergleichen schädlichen Gesindels in einem Staate entsteht, nicht im Anfange so auffallend und heftig wie andere politische Uebel ist, so ist es doch immer ein Gift, das langsam aber desto gewisser und unheilbarer

rer wirkt, und eben deswegen weil es unbemerkt um sich frißt, desto gefährlichere Folgen hat. Die Kunst die Leute zu betrügen, ist in unsern Tagen fast bis zur Wissenschaft gebracht worden, man hat die verborgensten Wege und Mittel ausfindig gemacht, Geld zu bekommen, nichts ist zu groß, nichts zu ehrwürdig, das nicht zu Werkzeugen des Betrugs und der Habsucht gebraucht würde; Religion, Erziehung, Orden und geheime Gesellschaften, Gelehrsamkeit und Wissenschaften werden öfters als Mittel gebraucht, den zerrütteten Finanzumständen aufzuhelfen, und sich ein bequemeres Leben zu verschaffen; desto wachsamer muß die Polizey seyn, damit der arbeitsame Bürger und Landmann durch dergleichen schändliche Betrüger nicht um seinen so sauer erworbenen Nothpfenning betrogen, oder gar am Ende selbst zum Bettler gemacht werde.

Je zahlreicher nun, wie wir bereits gesehen haben, die Quellen der Verarmung sind, je begreiflicher wird die in unsern Tagen immer mehr überhandnehmende Armuth, welche die Verwalter von Armenstiftungen, und die Ad-

mi-

ministrationen der Armenanstalten am meisten kennen zu lernen, Gelegenheit und Veranlassung haben. Sind einmal wenigstens die hauptsächlichsten Quellen dieses Uebels bekannt, so bieten sich sogleich auch sehr viele Mittel dagegen an, die oft sehr einfach sind, und nur in Hinwegräumung der Ursachen bestehen. Deswegen werden wir uns in dem folgenden Abschnitte nur mit den vorzüglichsten und anwendbarsten Mitteln beschäftigen, und uns in Ansehung der übrigen auf das bereits gesagte beziehen. Wer aber hier nichts als neue, und vorher nie gehörte Vorschläge zu finden glaubt, wird sich in seiner Erwartung gröstentheils betrügen, es trift hier ein, was schon Terenz gesagt hat:

Nullum est jam dictum, quod non dictum sit prius.

Dies ist der Fall bey den meisten Vorschlägen, die von den vortreflichsten Schriftstellern in diesem Fache sind gemacht worden; ein Vorschlag kann für eine Provinz, für ein Land sehr neu seyn, der in dem andern schon Jahre lang nicht nur gesagt, sondern wirklich ausgeführt

worden ist. Die Neuheit macht in Dingen dieser Art wahrlich nicht die Hauptsache aus, es kommt hier auf die Güte und Anwendbarkeit der Vorschläge allein an, und dann kann man auch gewisse Ideen nie bekannt genug machen, nie oft genug wiederholen. Nicht alle Plane und Vorschläge können gleich gut und für jeden Staat gleich anwendbar seyn, und sehr oft sind diejenigen die nützlichsten Vorschläge, welche die lokalsten sind. Es kömmt hier auf die besondern Umstände und die Verfassung eines Orts das meiste an, und Erfahrung muß hier die Wegweiserin seyn, hiezu aber hat jeder Gelegenheit, dem es darum zu thun ist; denn Arme finden sich an jedem Orte. Ein Vorschlag kann auch an sich sehr gut und der Vollkommenheit ziemlich nahe seyn, wenn er aber schlecht ausgeführt wird, wenn es an der Treue, dem Fleiß und der Geschicklichkeit der Administratoren fehlt, so ist es soviel, als wenn er gar nicht gemacht worden wäre. Wenn man diese Eigenschaften bey den Administratoren immer voraus setzen könnte, so wäre die Auswahl der Plane oft eine ziemlich gleichgültige Sache,

und

und man hätte sich nicht so sehr von Mißbräuchen und Mißdeutungen zu scheuen!

Dem sey aber wie ihm wolle, so ist die Bearbeitung einer Materie, die auf das Wohl so vieler unserer Mitbrüder einen so entscheidenden Einfluß hat, gewiß immer eine Sache von der anziehendsten Wichtigkeit, es ist verdienstvoll auf Mittel zu denken, die Leiden der Menschheit zu vermindern, und die Pflicht eines jeden, nach seinen Kräften das Schicksal der Unglücklichen zu verbessern. Hierzu hat jeder Beruf, und jeder das Recht seine Stimme mitzugeben, wenn von Verminderung des menschlichen Elendes die Rede ist; durch den gegenwärtigen Versuch habe ich an meinem Theile gestrebt, diese Pflicht zu erfüllen, und ich überlasse es der Zukunft zu bestimmen, in wie fern mir meine Absicht gelungen ist! —

Drit-

Dritter Abschnitt.

Von den anwendbarsten Mitteln gegen Verarmung und Betteley.

Wenn es in vielen Fällen keine ganz leichte Sache ist, die Quelle eines Uebels gründlich und mit Ueberzeugung aufzudecken, so ist es gewiß noch ungleich schwerer, die wahren Mittel gegen das in seinen Quellen entdeckte Uebel ausfindig zu machen, am allerschwersten aber ist es, die vorgeschlagenen Mittel in Ausübung zu bringen. Die Erfahrung der vergangenen so wie der gegenwärtigen Zeiten lehret uns, wie nützlich und wie vielen und mancherley Hindernissen unterworfen die Ausführung der wohlüberdachtesten Plane und Vorschläge, besonders im Fache der Polizey sey; denn erst da, wenn von Ausführung die Rede ist, thürmen sich gleich gewaltsam hergetriebener Eisberge Hindernisse über Hindernisse auf, die

man sich bey dem Entwurfe des Plans nicht einfallen ließ; hier ist es, wo der Reformator, der vorhin im Schlafrocke und am Arbeitstische Welt und Menschen umschaffen wollte, mit Erstaunen gewahr wird, wie oft seine Theorien und Calcula ihn getäuscht haben. Sey es aber auch! Der Freund der Menschheit läßt sich auch durch solche traurige Wahrnehmungen nicht abhalten, sein Scherflein mit beyzutragen, wenn die Rede vom Wohl Aller ist, und dann ist es auch jedem Staatsbürger erlaubt, seine Meinungen und Erfahrungen dem Publikum mitzutheilen, und sie diesem unpartheyischen Richter zu unterwerfen.

In diesem Abschnitte werde ich mich mit den anwendbarsten und vorzüglichsten Mitteln gegen die Verarmung und das Betteln ausführlich beschäftigen, da ich aber im vorhergehenden Abschnitte, in welchem die Ursachen der Verarmung auseinandergesetzt und erläutert worden sind, verschiedene Mittel dagegen theils berührt, theils des Zusammenhanges wegen, näher ausgeführt habe, so werde ich mich hier bey Gelegenheit darauf beziehen, um

alle

alle Wiederholungen soviel immer möglich ist, zu vermeiden. Sehr oft ist die Hinwegräumung und Entfernung der Ursache das Mittel gegen das Uebel selbst; desto kürzer kann man hier seyn, da es keiner weitern Ausführung bedarf.

Verbesserte und zweckmäßige Erziehung besonders des Bürgers und Handwerksmanns, so wie überhaupt der niedern Volksklassen, bleibt immer das erste und wirksamste Mittel gegen Verarmung und den Hang zu betteln.

Diese Klasse ist bisher immer noch zu sehr vernachläßigt worden, ob sie gleich wegen ihrer bey weitem größern Zahl, einer aufmerksamen Beherzigung werth gewesen wäre. Um nun derselben mehr Aufnahme und größere Cultur mitzutheilen, ist es nöthig, **die Erziehung des künftigen Gelehrten von der Erziehung des künftigen Professionisten zu trennen,** und bey diesen vorzüglich das Augenmerk dahin zu richten, gute und für die Welt brauchbare Menschen zu ziehen. Zweckmäßig eingerichtete **Bürgerschulen** werden zu dieser Absicht unstrei-

streitig das Beste beytragen. Ganz besonders viel kommt es bey der Erziehung des Bürgerstandes darauf an, den Kindern frühzeitig ein Gefühl für Religion, bürgerliche Ehre, Fleiß und Arbeitsamkeit einzuflößen, und den Hang zur Faulheit und Liederlichkeit, woraus, verbunden mit Niederträchtigkeit, die wahre Betelrace entsteht, nie aufkommen zu lassen.

S. den Aufsatz im Journal von und für Deutschland 1788. 1stes Stück, über die zu verbessernde Erziehung unserer Künstler und Handwerksleute, besonders in Rücksicht auf die in den Gesetzen ihnen vorgeschriebene Wanderungen in die Fremde.

Die Vortheile einer verbesserten Erziehung wären groß und von weitem Umfange, ich will deren nur einige anführen, wodurch vorzüglich der Staat gewänne. Die Anzahl der guten, geschickten, fleißigen Handwerksleute und Künstler würde vermehrt, und der Absatz ihrer Arbeiten unendlich vergrößert, mithin der allgemeine Wohlstand und die Wohlhabenheit befördert, Verarmung dagegen entfernt, nud mit einem Worte der Armen und Bettler weniger. — Nochmehr! unsere Obrigkeiten bekämen vernünftigere, gesittetere und

von Vorurtheilen freyere Bürger, wodurch dann auch die der Industrie und den Gewerben so nachtheiligen Handwerksmißbräuche, welche keine Reichsgesetze bisher ganz bezwingen konnten, allmählig ausgerottet und verbannt würden, und also auf diesem einfachen und geräuschlosen Wege mehr geleistet würde, als von obrigkeitlicher Macht und Nachdruck wohl je zu erwarten ist. —

Aber auch die Moralität dieser Klasse gewänne dabey, der künftige Handwerksmann bekäme schon frühzeitig bessere Begriffe von dem Werthe und der Bestimmung des Menschen, von dem Zwecke seines Daseyns, von den Verhältnissen gegen seine Mitmeister und die menschliche Gesellschaft überhaupt, die häufigen Klagen über Liederlichkeit, Trägheit, Schuldenmachereyen, Völlerey und Ausgelassenheiten würden weniger gehört, die albernen Handwerksneckereyen verschwänden allmählig, kurz dieser Stand würde besser und dem Staate nützlicher gemacht werden. Eine wohlthätige Umformung, die auch mittelbarer Weise für das Commerz, Manufakturen und

Fa-

Fabriken die segenreichsten Folgen haben würde. Sollte es aber wirklich dahin kommen, so muß man Hand ans Werk selbst legen; denn nur hierüber schreiben und reden, die Idee loben, dies macht die Sache wahrlich nicht aus, da heißt es aber freylich in so manchem Staate, wie einst Claudius sang:

Am Firmament in diesem Jahr
Ist es geblieben, wie es war.

Mit der Erziehung des künftigen Professionisten steht das Wandern und die Reisen der jungen Handwerker in genauer Verbindung. Es ist daher nicht rathsam die Einrichtung derselben ihnen ganz allein zu überlassen, die Sache ist zu wichtig, hat zu mannigfaltige Folgen fürs ganze Leben, und erfordert Erfahrungen und Kenntnisse, die von dieser Klasse nicht zu erwarten sind. Nicht zu gedenken, daß durch die Reisen der Handwerksgesellen sehr oft die Moralität ihres Charakters der äußersten Gefahr ausgesetzt wird, indem sie statt fremder Kenntnisse, häufig fremde Laster ins Vaterland zurückbringen, so können sie auch, wenn die Orte, wohin sie reisen wol-

len, nicht mit Kenntniß und Klugheit gewählt sind, — gänzlich fruchtlos, unnütze und nachtheilig für ihr künftiges Fortkommen werden. Denn unzähligemal geschieht es, daß der junge unerfahrne Professionist gerade in diejenige Städte zieht, wo er in seinem Gewerbe entweder gar nichts, oder wenigstens nicht viel mehr erlernen kann, als er in seiner Vaterstadt gekonnt hätte, dagegen aber diejenigen Orte übergeht, wo seine Profession in blühendem Zustande ist, und die Gelegenheiten sich in derselben zu vervollkommnen, in Menge vorhanden sind. Da nun diese und ähnliche Vorkenntnisse, wie gesagt, nicht vorauszusetzen sind, so ist es nöthig, daß die Obrigkeit den reisenden Handwerkern ihres Gebiets, Wanderordnungen vorschreibe, die, wenn sie so vollkommen sind, wie die vor einigen Jahren ergangene

Fürstlich Oetting. Oetting. und Oetting-Spielbergische Wanderverordnung,

gewiß die wohlthätigste Wirkungen für diesen zahlreichen Stand, der zum Wohl oder Uebelstand des Staats so entscheidend viel beyträgt, hervorbringen werden. Will

Will man dem Handwerksstande, aus welchem die meisten Armen und Bettler hervortretten mit Ernst aufhelfen, so laß man es nie an Erweckungen zu bürgerlichen Tugenden, zur Industrie und Arbeitsamkeit, so wenig als an Belohnungen und schicklichen Vorzügen für diejenige, die sich auf irgend eine erhebliche Weise in ihrem Fache auszeichnen, fehlen, besonders suche man das Gefühl der Ehre bey dieser Klasse wirksam zu machen, denn jener unedle Geist, der sich nicht scheuet zu betteln, oder jeden in kriechender Demuth um Almosen und Unterstützung anzuflehen, in einem Zustande, wo man fremde Hilfe entbehren könnte, dieser unedle Geist sage ich, ist ein großes Hinderniß des Fleißes und also auch des Wohlstandes. Der Professionist muß einen gewissen Ehrgeitz besitzen, sich durch seine Arbeiten vor andern auszuzeichnen, selbst der Fleiß allein ist nicht hinlänglich, wenn man mehr erwerben will, als nöthig ist, nur sich vor Hunger und Blöße zu schützen, man muß auch mit Nachdenken und Geschicklichkeit

arbeiten, man muß eine Begierde in sich fühlen, sich über das Mittelmäßige und Alltägliche empor zu schwingen; ein Gefühl, das freylich mit dem Bettler- und Sclavensinne schlechterdings unvereinbarlich ist. Deßwegen erhebe man den geschickten Professionisten aus dem Stande seiner Niedrigkeit und Verachtung, in dem er noch an manchen Orten dahinschleicht, man lasse ihn Antheil nehmen an bürgerlichen Ehren und Vorzügen, und versetze ihn in den Genuß einer vernünftigen bürgerlichen Freyheit! Wer sich selbst in einem verächtlichen Lichte ansieht, verliert auch alle Scham vor Andern. Viele meiner Leser werden schon oft die Bemerkung zu machen Gelegenheit gehabt haben, daß in Staaten, wo der Handwerksmann etwas gilt, wo er von seiner Obrigkeit geachtet, von den andern Ständen geschützt wird, wo er bey der Regierung, wie z. B. in Reichsstädten, etwas zu sagen hat, er auch alsdann mit mehr Lust, Geschicklichkeit und Erfolg arbeitet, und sich so leicht gewiß nicht zum Betteln entschließen wird, wenn er auch dürftig ist. Zuweilen verbreiten sich auch die Folgen

einer

einer solchen ehrenvollen Behandlung selbst bis auf die Gesellen, und äußern sich unter andern auch darinn, daß sie sich auf ihren Reisen des Bettelns, oder wie es per excellentiam genannt wird, des Fechtens so lange wie nur immer möglich ist, entschlagen.

Beförderung der so nothwendigen Häuslichkeit und Sparsamkeit, und Verhinderung aller derjenigen Dinge, die die Neigung zur Verschwendung und Liederlichkeit immermehr vergrößern, besonders in Rücksicht des gemeinen Haufens, halte ich für eines der allgemeinen Mittel, der Verarmung entgegen zu arbeiten. Was die Obrigkeit hier im allgemeinen thun kann, besteht hauptsächlich in Aufmunterungen, Belohnungen und guten Beyspielen, Mittel, die gewiß, wenn sie zu rechter Zeit mit Ueberlegung angewendet werden, ihren Zweck nicht verfehlen. Hierinn ist freylich auch viel Lokales. Sparsamkeit und Häuslichkeit ist in kleinen Orten eine sehr leichte Tugend, in großen, reichen und volkreichen Städten aber eine schwere Sache, wegen der Macht

des Beyspiels, das der gemeine Mann von den höhern Ständen täglich vor Augen hat. — Was ich im vorhergehenden Abschnitte von der **Verminderung der Schenken und Wirthshäuser und der vielen niedrigen Gelage**, so wie auch von einer scharfen Aufsicht der Polizey über dieselbe, so wie über alle andere Volksbelustigungen gesagt habe, gehört auch hieher, diesem füge ich nur noch bey, daß besonders **Völlerey, Unzucht,** und **Spiel** drey gefährliche Neigungen sind, die den gemeinen Mann so häufig zu Grunde zu richten pflegen. Die Polizeywissenschaft giebt die Mittel an, welche gegen diese drey gefährliche Klippen, der bürgerlichen und häuslichen Glückseligkeit, von Obrigkeitswegen zu gebrauchen sind, mir genügt, blos im Allgemeinen daran zu erinnern.

Zweckmäßige Volksergötzlichkeiten sind nothwendig, sie vertreiben den Volks-Spleen, sie erleichtern die mühevollsten Arbeiten und haben die wohlthätigsten moralischen und physischen Wirkungen, sie müssen aber von der Regierung geleitet und bestimmt wer-

werden, um alle Ausschweifungen zu verhindern, die aus der eigenen Wahl zu entspringen pflegen.

Volksfeste geben dem Geiste Nahrung, erwärmen die Vaterlandsliebe, erheben das Gefühl der Ehre, erwecken den Gemeingeist, und schlingen die süssen Bande der Bruderliebe um ein ganzes Volk, das nun eine Familie wird, die nur ein gemeinschaftliches Interesse, die Wohlfahrt Aller zum Mittelpunkte ihrer Bemühungen sich gewählt hat. Und da natürlicherweise mit Volksfesten auch Volksergötzlichkeiten gepaart sind, so verdienten jene vor allen andern den Vorzug, welche dem Körper eine gemäßigte Bewegung geben, ich meine die den Alten so unentbehrlich gewesene, gymnastischen Spiele.

Frank, von Wiederherstellung der Gymnastick. Mediz. Poliz. 2ter Band 3te Abtheil. 3ter Abschnitt.

Nebst diesen sind die Vergnügungen des Schauspiels, der Tonkunst und des Tanzes, vorausgesetzt, daß sie so eingerichtet sind, daß sie der Volksgesundheit nicht schaden, am tauglichsten, die Nationalmunterkeit zu

er=

erhalten, und dem Charakter eine wohlthätige Umänderung zu geben, wenn er sie bedarf.

Es bleibt einmal richtig und ausgemacht, die Noth und der harte Zwang ist kein Mittel Industrie zu erzeugen, Aussichten künftiger Freuden, Rückerinnerungen genossener Vergnügen sind dem Philosophen wie dem Taglöhner Sporn und Reitz zur Anstrengung und zur mühevollen Arbeit. Daher wäre zu wünschen, daß für die arbeitende Klasse, unter den eben angeführten Bedingungen, gewisse Tage der Freude festgesetzt würden, wozu allenfalls die Zeit nach vollendeter Erndte, oder die Namenstage der Regenten könnten ausgewählt werden.

Volksmenge und Reichthum sind zwey zur Glückseligkeit eines Staats unabänderliche Bedingungen; die Mittel hiezu sind die Gewerbe, und die verschiedenen Nahrungswege. Man muß alle nur ersinnliche Mittel ausfindig zu machen suchen, die zu derselben Aufnahme führen. Unter dem Wort Gewerbe aber verstehe ich einmal die Landwirthschaft, wie sie auf den Dörfern getrieben wird, zweytens die Gewerbe der Hand-

wer-

werker in den Städten und drittens die Handlung. Auf diese Gegenstände richte der Staat, der reich, mächtig und blühend werden will, den unverwandten Blick, das heißt, mit andern Worten gesagt, er suche die allgemeine Industrie des Volks auf alle mögliche Art zu befördern. Nichts anders in der Welt, als das freywillige, durch Ueberzeugung von dem eigenen Nutzen und Vortheile herrührende Bestreben, sein Gewerbe mit der grösten Geschicklichkeit, und dem besten Erfolge zu treiben, denke ich mir unter dem Begriffe Industrie. Ich unterscheide hier Industrie vom Fleiße, Industrie sieht nicht blos auf die Quantität, sondern auch auf die Qualität der Arbeiten; Industrie kennt nur Freyheit und leidet keinen Zwang, Fleiß erträgt ihn eher und ist oft nur Folge des Zwangs; Industrie verbessert die Künste, vervielfältigt, raffinirt, der Fleiß läßts beym Alten bewenden, und ist zufrieden, wenn der Magen versorgt ist.

Zur Vermehrung dieser so heilsamen Industrie, erfordere ich folgende unzertrennliche Bedingungen:

1)

1) Sicherheit des Eigenthums.

2) Unschädliche Freyheit in allen Handlungen.

3) Cirkulation des Geldes.

4) Hochschätzung aller Gewerbe, besonders aber geschickter Arbeiter und erfinderischer Köpfe.

5) Verbannung aller Privilegien und Monopolien.

6) Absichtliche Erziehung der Jugend in allen Ständen.

7) Unschädliche Vergnügungen; denn, wie gesagt, Armuth und Noth ist nicht immer die Mutter der Erfindungen, denn sonst müßten unsre Bettler die grösten Erfinder seyn.

Alle und jede Gewerbe nun, sie mögen zu einer Klasse gehören, zu welcher sie wollen, muß die **Regierung kennen, ihre Stärke wissen, die fehlenden mit Klugheit ergänzen**, die nützlichern vorzüglich begünstigen, die zu stark besetzten durch gelinde Mittel in das natürliche Verhältniß und Ebenmaas zu setzen suchen, die offenbar schädlichen aber ausrotten.

V. Sonnenfels Grundsätze der Polizey- Handlungs- und Finanzwissenschaften. Wien. 1777.

V. Justi Grundsätze der Polizeywissenschaft. Götting. 1789. 8.

J. G. Busch, von dem Geldumlauf. Hamburg 1780. 8.

Beckmanns Beyträge zur Oekonomie, Technologie, Polizey und Kammeralwissenschaft. Götting. 1779.

Adam Smiths Untersuchungen der Natur und Ursachen von Nationalreichthümern. 2 Bände Leipzig 1776.

Lezioni d'economia civile dell' Ab. Genovesi.

Im vorhergehenden Abschnitte ist bereits gesagt worden, daß **Vernachläßigung des Ackerbaues und der Landwirthschaft**, eine mitwirkende Ursache der Verarmung sey. Will man diese Quelle der Armuth verstopfen, so muß vorzüglich das Schicksal des Bauern gemildert und auch in Rücksicht dieser Klasse müssen die Rechte der Menschheit mehr geltend gemacht werden, als es bisher in vielen Staaten geschehen ist. — **Abschaffung der Leibeigenschaft, freyer Besitz und Eigenthum der Höfe gegen gewisse Abgaben an den Guthsherrn ohne Frohnen, Verwandlung der Frohnen in gewisse bestimmte Abgaben an Gelde oder in**

Pro-

Produkten, Zertheilung der gar zu großen Höfe in mehrere kleine, Besetzung verlassener Höfe und wüster Ländereyen mit neuen Colonisten, genaue Aufsicht der Landespolizey auf das Schuldenwesen der Bauern, nebst gemäßigten Abgaben überhaupt, sind einige der vorzüglichsten Mittel dem Ackerbaue aufzuhelfen, und der Verarmung unter dem Bauernstande entgegen zu arbeiten.

Rheinhardts vermischte Schriften.
V. Justi, ökonomische Schriften.
Bedenken über die Frage, wie dem Bauernstande Freyheit und Eigenthum verschafft werden könnte? Frankf. und Leipz. 1771. 8.
Klingners Dorf- und Bauernrecht.

Eine noch viel ergiebigere Quelle der Verarmung ist der Stand der Handwerker, ja man kann mit Zuversicht behaupten, daß dieser die meisten Kandidaten zu Armeninstituten liefert. Er verdient also eine ganz besondere Aufmerksamkeit der Regierung. Die besten Mittel die Aufnahme der Handwerker zu befördern und ihren Verfall zu verhindern, sind: wenn der Professionist sich mit

Ernst

Ernst und Eifer darauf legt, ächte, wohlfeile, moderne und mannigfaltige Waaren zu verfertigen, wenn die Monopolien abgeschafft, die überflüßigen und zu zahlreichen Feyertage eingeschränkt und die Handwerksmißbräuche soviel wie immer möglich ausgerottet werden. Ist dies geschehen, so ist bereits schon ein großer Schritt zum Flor dieses Standes gethan, wenigstens sind der Hindernisse alsdann weniger. *)

J. Gottl. Siebers Abhandlung von den Schwierigkeiten in den Reichsstädten das Reichsgesetz vom 16. Aug. 1731. wegen der Mißbräuche bey den Zünften zu vollziehen. Goslar und Leipz. 1771.

Eines

*) Ganz können die Handwerksmißbräuche, die ihren Grund in der zünftischen Verfassung haben, so wie die Sachen jetzt stehen, in Deutschland nicht ausgerottet werden, es müßte denn das ganze deutsche Reich sich hierüber wirksam vereinigen, wozu aber gegenwärtig noch keine Aspecten sind. Wir haben zwar bekanntlich Reichsgesetze gegen die Mißbräuche der Handwerker, sie werden aber theils schwach, theils gar nicht in Ausübung gebracht; es ist auch einzelnen Ständen nicht möglich, die Ausrottung der Mißbräuche der Handwerker geradezu durchzusetzen,

Eines der vortreflichsten Mittel, den Fleiß, die Industrie und den Reichthum des Staats zu vermehren ist die Handlung und der damit verbundene Flor der Manufakturen und Fabriken. Es ist schon an einem andern Ort bemerkt worden, wie viele müßige Hände die Handlung in Thätigkeit setze, wie viele Gelegenheit zum Verdienste Fabriken und Manufakturen darbieten; ein Staat also, der sich eines blühenden Kommerzes rühmen kann, hat der Veranlassungen zur Verarmung ungleich weniger als ein anderer, dem die Handlung mangelt. Aber auch in dieser Hinsicht ist der Aktivhandel, der sich hauptsächlich mit eigenen verarbeiteten Produkten beschäftigt, unstreitig der vortheilhafteste, und daher auf alle mögliche Weise zu befördern. Dies geschieht am leichtesten und zuverläßigsten durch wohlberechnete Ausfuhrprämien. Adam Smiths, Untersuchung der Natur und Eigenschaften von Nationalreichthümern. 2ter Band 8tes Hauptstück S. 114.

Die:

setzen, eine der ersten Folgen eines solchen Unternehmens wäre, daß sich ein solcher Staat gänzlich von Handwerksgesellen entblößte.

Diejenigen Manufakturen, welche die mehresten Menschen beschäftigen, deren Produkte am unentbehrlichsten sind, und am meisten gebraucht werden, und für welche das meiste Geld bisher aus dem Lande gegangen ist, sind am nothwendigsten, und verdienen den Vorzug vor allen andern. Unter diese zähle ich zuförderst diejenige Manufakturen, welche Gespinst verarbeiten, wodurch müßigen Händen nicht nur, sondern auch den Landleuten im Winter, wo die andern Beschäftigungen stille stehen, ja selbst den Kindern Brod und Arbeit gegeben wird. Die Arten und Gattungen der Unternehmer solcher Manufakturen sind verschieden, die mehresten Kammeralisten aber sind der Meynung, daß viele einzelne Meister und Manufakturisten, z. B. Tuchmacher, die sich selbst bey einem sichern Absatze verlegen, vortheilhafter und dauerhafter seyen, als große Manufakturen und Fabriken, und daß der Staat bey dieser Gattung von Unternehmern verhältnißmäßig den grösten Vortheil ziehe. Die ausführlichere Entwicklung dieser Materie gehört in die Polizey der Handwerke, Gewerbe und

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

der Handlung, und ist von den bewährtesten Schriftstellern ins deutlichste Licht gesetzt worden, wir brauchen hier nur so viel zu wissen, daß Fabriken und Manufakturen ein erprobtes Mittel seyen, einen Staat reich und blühend zu machen und Armuth und Betteln zu verhindern.

V. Justi, von Manufakturen und Fabriken 1ter Theil Koppenhagen 1758.

V. Sonnenfels Handlungswissenschaft. 2 Thle. Wien 1771.

Meine Leser werden sich erinnern, daß ich oben schon behauptet habe, daß das Finanzwesen eines Staats in Rücksicht der öffentlichen Steuren und Abgaben, sehr oft eine Mitursache der Verarmung der Bürger und der Unterthanen werden könne. Es ist hier der Ort nicht, eine Abhandlung über diese Materie zu schreiben, sie gehört in die Kameralwissenschaft, nur folgende unwidersprechliche Sätze, als bewährte Mittel gegen Armuth und Betteln will ich hier aufstellen, da sie mit dem Zweck meines Buchs in genauer Verbindung stehen.

1) Die Abgaben müssen von dem Gewinne der Unterthanen und Bürger genommen werden und dürfen diesen nie übersteigen, vielmehr müssen dieselbe soviel übrig behalten, daß sie leben können, und verhältnißmäßig gut und bequem leben können, sintemal die Menschen keine Lastesel sind, die man nur füttert, damit sie Dienste thun können.

2) Die Abgaben müssen dem Vermögen eines Jeden angemessen seyn. Der Reiche bezahlt also mehr als der Arme oder mittelmäßig Begüterte. In England und Holland wird diese Regel am genauesten beobachtet, im vormaligen Frankreich aber wurde sie ganz vernachläßigt.

3) Die Abgaben dürfen nicht zu oft geändert werden, weil jede Aenderung neue Kosten, neue Beschwerlichkeiten verursacht.

4) Die Abgaben müssen zu kleinen Theilen angesetzt, und

5) durch sie die Lasten der Unterthanen nicht befördert und vergrößert werden.

Moser, von der Landeshoheit im Steuerwesen.

Moser, von der Landeshoheit im Kammeralwesen.

Wenn der Gesindestand, der Luxus desselben und alle demselben anklebende üble Gewohnheiten und Eigenschaften, eine Hauptquelle der Verarmung, und ein Gegenstand allgemeiner Klagen ist, so ist es wohl der Mühe werth, dem Verderben dieser Klasse Einhalt zu thun. Man hat fast allgemein anerkannt, daß es unmöglich sey, die Gränzen des Aufwandes für jeden Stand zu bestimmen und daher allgemeine Prachtgesetze zu geben, diese Bemerkung erstreckt sich auch bis auf die Klasse der Dienstboten, deßwegen aber folgt noch lange nicht, daß den Thorheiten dieser Leute nicht Einhalt gethan werden soll. Der Aufwand, das Wohlleben, die Ueppigkeit, die sich dieser Klasse bemächtigt hat, übertritt alle Schranken der gesunden Vernunft und der Mäßigung, daher die Folge, daß bey dem einträglichsten Verdienste das Gesinde sich doch in unsern Tagen nichts erspart, und in Rücksicht des baaren Vermögens gemeiniglich bettelarm ist. Da die Dienstboten in allen Stücken, wo es nur immer möglich ist, ihre Herrschaften nachzuahmen

men pflegen; da sie den Geschmack an Arbeit und Frugalität fast ganz verloren haben, und kein erspartes Vermögen besitzen, so fallen sie im Alter fast allemal dem Staate zur Last. Vorzüglich ist dies der Fall bey den weiblichen Domestiken, daher der Schwarm alter Jungfern bey allen Armeninstituten! Sind diese Leute im unverheuratheten Stande dem Staate zur Last, so sind sie es im verheuratheten noch ungleich mehr. Entblößt von allem eigenen Vermögen fangen sie ihre eigene Wirthschaft an, ohne die geringsten Aussichten eines sichern Broderwerbs, ohne einen zureichenden Nothpfenning, dafür bringen sie ihre heillosen Gewohnheiten, ihre Arbeitsscheue, ihre Neigung zum Wohlleben und Verschwendung in den neuen Stand mit, treiben ihr Wesen einige Jahre so gut es eben gehen mag, und nehmen, wenn es nicht mehr geht, ihre Zuflucht zum Bettelstabe. Das sicherste Mittel diesem verderblichen Unfug zu steuren und das Gesinde zu mehrerer Ordnung zurückzubringen, ist:

Errichtung einer durch öffentliche Autorität verbürgten Sparkasse, in die

jeder Dienstbote, jeder Arbeiter in Fabriken und Manufakturen, den Ueberschuß des Dienst- und Arbeitlohns, nach Abzug der unentbehrlichsten Bedürfnisse, legen muß. Auf diese Weise, und wenn hierauf mit obrigkeitlichem Ernst gehalten, und auch die Herrschaften und Brodherren mit dazugezogen würden, könnte dieser Stand allmählig, selbst wider seinen Willen zur Geldwirthschaft gewöhnt, und vom drohenden Bettelstab in Zeiten noch zurückgehalten werden. Verehlichung ohne alles Vermögen überhaupt (nicht allein in Rücksicht der Dienstboten,) Ueberhäufung mit zu viel Kindern, Tod oder Krankheit des Brodserwerbers, sind, zufolge der täglichen Erfahrungen, häufig die Ursachen und der Anfang der Verarmung, das Signal zum Betteln. Ehen also, von welchen ein solcher Erfolg mit der höchsten Wahrscheinlichkeit, oft gar Gewißheit vorauszusehen ist, muß die Obrigkeit verhindern, daher wird nothwendig seyn:

1) Daß die Obrigkeit niemand, besonders aber fremde, bisher nicht im bürgerlichen Nexus stehende Personen, ohne Vorweisung legaler und ordentlich ausgestellter Vermögensscheine heurathen lasse; eine Verfügung, von der vielleicht nur bey zunftmäßigen Handwerken eine Ausnahme zu machen wäre, wiewohl auch der Professionist schlimm genug daran ist, wenn er sich etablirt, ohne das geringste Vermögen zu besitzen, und daher oft mit Schulden schon anfängt.

2) Daß die höchste Obrigkeit des Staats über alle Gefährden, Erschleichungen und Betrügereyen, welche die Ertheilung des Heurathsconsens zum Zwecke haben, sowohl von Seiten der Parthien, als der Richter, genau und strenge wache, und dieselbe durch Androhung harter Strafen, die aber im Eintrettungsfall auch wirklich vollzogen werden müssen, zu verhindern und unmöglich zu machen strebe.

3) Nächst dem Vermögen und einem relativen Broderwerbe, muß auch die Moralität

und das persönliche Betragen in Betrachtung gezogen werden.

4) Daß die Regierung nach dem Verhältnisse der Umstände und der Lokalität, vermittelst eines Gesetzes die Summe festsetze, die zum Anfange eines jeden zunftmäßigen Handwerks, wenn es anders mit Vortheil und Ehre getrieben werden soll, erforderlich sind.

Ich übersehe hier alle die Schwierigkeiten die mit der Abfassung eines solchen Regulativs verbunden sind, es wird daher in vielen Fällen zweckmäßiger gehandelt seyn, wenn man diese Bestimmung dem billigen Ermessen der Unterobrigkeiten überläßt, die die jedesmaligen Verhältnisse am genauesten kennen müssen.

Ich gehe nunmehr zu einem neuen Vorschlage gegen die Verarmung über, und setze diesen in **zweckmäßig abgefaßte Polizeygesetze gegen Handwerksmißbräuche, insonderheit aber gegen jene, welche der Industrie offenbar schaden, und so manchen jungen geschickten Mann gleich im Anfange seines Etablissements, wo nicht gar zu Grunde richten,**

ten, doch auf beständig lähmen. In dieses Register der Mißbräuche gehört vorzüglich die üble Anwendung der Lehrjahre, der Mißbrauch, so mit Lehrjungen getrieben wird, die unnöthige Vertheurung der Lehrbriefe, Kundschaften und Meisterrechte, die Schmausereyen bey Verfertigung der Meisterstücke, die altmodischen, unbrauchbaren und unverkäuflichen Meisterstücke selbst, die Ausschließung der unehlich Gebohrnen, und der vermeintlich Unehrlichen u. s. w. Die Betrachtung dieser und aller andern unzählbaren Mißbräuche und Handwerks-Neckereyen scheinen den Satz hinlänglich zu rechtfertigen, daß die Zünfte heut zu Tage in demselben Grade schaden, als sie ehemals und zur Zeit ihrer Entstehung genützt haben; wiewohl es Schriftsteller giebt, die noch immer in der zünftischen Verfassung viel Schönes und Gutes zu finden glauben.

Siehe Mosers patriotische Phantasien.

Abschaffung, und — zwar freywillige Abschaffung des übertriebenen und überflüßigen Aufwandes bey Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbnissen ist ein

ein vortreflichen Ersparungsmittel, besonders für den Bürger, der ohnehin von Lasten genug gedrückt wird. Der tolle Aufwand bey diesen Familien-Ereignissen, der hie und da noch im Schwange geht, hilft manche Familie zu Grunde zu richten, und kann durch nichts, als durch die lange Gewohnheit entschuldigt werden, die schon so manche andere Thorheiten geheiligt hat. Gute Beyspiele, freywillige Beredungen und bitterer Spott sind das beste Mittel gegen Thorheiten, denen durch Gesetze und obrigkeitliche Gewalt, ohne vielleicht auf der andern Seite der menschlichen Freyheit zu nahe zu tretten, nicht wohl Einhalt gethan werden kann.

Die Abschaffung und jegliche Ausrottung aller Lotti und Lotterien ist ein allgemein anerkanntes Mittel, der Volks-Verarmung zuvorzukommen. Ueber diese verderbliche Spiele ist seit mehrern Jahren schon soviel Gutes und Wahres von den besten Schriftstellern gesagt worden, daß jede Wiederholung hier überflüßig ist. Man hat auch nicht immer tauben Ohren gepredigt, in vielen Staaten sind sie

schon

schon ausgerottet, in andern ist die Stunde ihrer Auflösung nahe, und nur da werden sie noch geduldet, wo des Landes Wohl dem Eigennutze, der Habsucht und der Plusmacherey aufgeopfert wird.

Da aber nicht blos durch Lotterien allein das leichtgläubige Volk hintergangen und um Hab und Gut gebracht wird, so ist es Pflicht der Obrigkeit, auf die Schaaren jener Volksbetrüger, die durch die so verführerische Lockspeise der Furcht und Hofnung — diesen beyden so mächtigen Weltbeherrschern — ihren Magen, ihren Beutel und ihren Ehrgeitz zu befriedigen Tag und Nacht rastlos raffiniren — ein wachsames Auge zu haben, dieselbe bey allen Gelegenheiten zu entlarven, und der verdienten Schande und Strafe preis zu geben. Wer aus Neigung oder Beruf den so mannigfaltigen Veranlassungen der Verarmung nachspührt, wie sie sich täglich im wirklichen Leben darstellen, dem werden Beyspiele der Verarmung durch Betrug, Leichtgläubigkeit und Aberglauben keine neue Sache mehr seyn! —

Ver-

Verminderung der Studierenden, nach Verhältniß der im Staate zu besetzenden Aemter und Stellen gehört mit unter diejenigen Masregeln, welche die Armuth zu verhindern fähig sind. Der niedrige Stand, — die angebohrne Armuth vieler Studierten, — der Mangel hinlänglicher Kenntnisse — oder die mannigfaltigen Schwierigkeiten bey Anwendung der grösten Kenntnisse zu Erwerbung eines Einkommens, welches nur allein durch Aemter geschehen kann (denn Schriftstellerey kömmt hier im Ganzen genommen in keine Betrachtung) die amt- und bedienungslose Zwischenzeit zwischen den geendigten Studien und der Erhaltung eines Amts — der in manchen Staaten überhand genommene Nepotismus — das bequeme Vehikulum aller Schwachköpfe, die die Vorsicht gebraucht haben, sich von Hochgebohrnen Müttern gebähren zu lassen, — sind alles Umstände, welche die Verarmung der Gelehrten verursachen, und sehr oft den geschickten und fähigen Kopf wie den Ignoranten gleich empfindlich drücken, nur mit dem Unterschied,

daß

daß jener in seinem Geiste immer noch Resourcen übrig behält, dieser aber an Seel und Leib gleich bettelarm ist, und dem Staate unwiderbringlich zur Last fällt. Es giebt aber außer diesen noch mehrere Ursachen, warum so viele verarmte Gelehrte in der Welt existiren. Es ist bekannt, daß sehr viele Aemter, wozu Gelehrte genommen werden, die allerelendeste, und oft nicht einmal eine gute Laquaien-Besoldung haben: — wie soll aber bey einem solchen so kärglich zugeschnittenen, aus ältern Zeiten herrührenden Gehalte ein Hausvater im Stande seyn, sich auf seinem Sterbefall einen Fond zur Versorgung der Seinigen zu ersparen? Daher rührt es, daß die hinterlassenen Wittwen und Waisen, deren Versorger, so lange er lebte, im Schweiße seines Angesichts vielleicht doch so viel errang, daß die Seinigen sich an eine gewiße Art von Bequemlichkeit gewöhnten, nach seinem Tode als Allmosenbedürftige dem Staate zur Last fallen. Ein Fall, der sich unter allen Gattungen der Gelehrten, am meisten bey dem geistlichen Stande zuzutragen pflegt, der wegen den auszeich-

zeichnend schlechten Besoldungen die meisten solcher Verlassenen zu hinterlassen pflegt. In dieser und andern Hinsichten sind **solide und dauerhaft eingerichtete Wittwenkassen,** die sich auf richtige und geprüfte Erfahrungen gründen, wie z. B. eines **Kritters in Göttingen,** und keine **Maßiuße** zu Stiftern und Verwaltern haben müssen, von dem bewährtesten Nutzen. Mit welcher ruhigen Zufriedenheit kann der rechtschaffene aber dürftige Diener des Staats und der Kirche auf Tode und Grab hinblicken, wenn er die Seinige nach seinem Tode wenigstens nothdürftig versorgt, und vor Mangel und Armuth gesichert weis.

Der Soldatenstand, seitdem es stehende Armeen giebt, bringt eine gewaltig große Anzahl Arme ins Publikum, theils durch die Kinder, die von Soldaten erzeugt werden, theils durch die natürlichen Folgen des Kriegsdienstes, durch welche das Leben und die gesunde Glieder so vieler Menschen auf den Altar des Vaterlandes gelegt, oder der Willkühr und den Leidenschaften einiger weniger aufgeopfert werden. Diese unversorgt zu lassen, folg-

folglich sie zum Betteln und Stehlen zu zwingen, wäre so schädlich als grausam. Da die Armen aus dieser Klasse zu zahlreich sind, als daß sie blos auf Kosten der andern Stände hinlänglich ernährt werden könnten, so müssen zu ihrer Erhaltung andere Wege eröfnet werden. Man ist in unsern Zeiten vollkommen überzeugt, daß die Erziehung, welche die Kinder von ihren Eltern und unter ihren Augen genießen, unstreitig, wenn sonst alles ist, wie es seyn soll, vor allen andern Arten bey weitem den Vorzug verdienen, man hat daher vorgeschlagen, die Soldatenkinder von ihren Eltern selbst, und nicht in Militär-Erziehungshäusern erziehen zu lassen, zu dieser Absicht aber für nothwendig erkannt, dem mit Kindern versehenen Soldaten einen Zuschuß zu geben, zugleich aber doch auch Freyschulen für die Kinder dieses Standes zu errichten, in welchen sie den erforderlichen Unterricht unentgeldlich auf Kosten des Staats bekämen. Man hat für diesen Vorschlag hauptsächlich zweyerley Gründe angeführt;

einmal, sagte man, die bisher in Militär=Erziehungshäusern geschehene Versorgung, eines Theils der Soldatenkinder ist für grosse Armeen doch nicht hinlänglich gewesen, da solche Häuser nicht in allen Provinzen und Garnisonen errichtet werden konnten. Zweytens würde, wenn dieser Vorschlag ausgeführt werden wollte oder könnte, von einer andern Seite für den Staat ein beträchtlicher Vortheil dadurch erwachsen, daß in der Folge die so kostbaren fremden Werbungen dadurch überflüßig wären, indem man nach einigen Generationen eine große Armee sich durch sich selbst rekrutiren könnte. Auf solche Weise würde nicht nur das Publikum von der Menge bettelnder Soldatenkinder befreyt, sondern es wäre auch nicht zu zweifeln, daß Kinder in einem gesetzmäßigen Ehestande gezeugt und von Eheleuten erzogen, gesünder, dauerhafter und zweckmäßiger für ihre künftige Bestimmung, die bey dem Knaben wieder der Kriegsstand wäre, heranwüchsen, als jene, deren Daseyn die Wirkung der Lüderlichkeit und des Sittenverderbnißes ihrer unnatürlichen Eltern ist.

Hiezu aber ist schlechterdings die strengste Aufsicht über den gemeinen Soldaten von Seiten seiner Vorgesetzten nöthig, besonders aber ist unumgänglich erforderlich, daß er von Zeit zu Zeit zur Rechenschaft von der zweckmäßigen Anwendung des erhaltenen Zuschusses strenge angehalten werde. Ich gestehe, daß vielleicht dieser Vorschlag vielen Schwierigkeiten unterworfen seyn könnte, welche die Männer vom Fache am besten beurtheilen werden; eine der beträchtlichsten aber würde diese seyn, daß die Ausgaben des Staats hiedurch vermehrt würden, weil die auswärtigen Werbungen eine Zeitlang noch fortgehen müßten. Dies ist nicht zu läugnen, die wohlthätigen Folgen aber, die eine solche Anstalt für den Staat, die Armee selbst und die Menschheit überhaupt hätte, würden diesen temporellen Aufwand wieder mit Wucher ersetzen! —

Soviel von der Sorge des Staats für die Kinder der Soldaten! — Was nun aber die Soldaten selbst anbetrift, so müssen diese, wenn sie krank, alt und dienstunfähig werden, in guteingerichteten Invalidenhäusern,

die eben keine Denkmale des Prachts zu seyn nöthig haben, erhalten, verpflegt, und ihnen der Abend ihres mühevollen Lebens so erträglich als möglich gemacht — oder durch mäßige Pensionen und Anweisung kleiner Grundstücke vorzüglich in wenig bevölkerten und ungebauten Gegenden auf eine angemessene und dem Staate nützliche Weise versorgt werden. Durch Cultivirung kleiner Grundstücke könnten auch Leute von entlassenen Freykorps, denen eigentlich der Staat keine lebenslängliche Versorgung schuldig ist, da sie nur auf eine gewiße Zeit und zu einer bestimmten Absicht angeworben werden, vielleicht da oder dort für sich selbst und für den Staat mit Nutzen angewendet werden, da letzterer, wenn er diese Leute ihrem Schicksale überläßt, sonst nur Bttler, Räuber und Diebe aus ihnen entstehen sieht.

S. berlinische Monatsschrift 1785, März, und den darinn von Herrn Rector Stuer befindlichen Aufsatz.

Wenn es der gesetzgebenden Klugheit angemessener ist, durch weise Einrichtungen einer möglichen Verarmung vorzubeugen, als ihr

erst,

erst, wenn sie schon da ist, abzuhelfen, so muß folglich auch der Staat auf die mancherley Wirkungen physischer Ereignisse und Unglücksfälle, die man gemeiniglich Landesplagen zu nennen pflegt, nemlich auf Feuersbrünste, Mißwachs, Rindviehseuchen, Hagelschaden, Heuschreckenfraß, Wolkenbrüche, Ueberschwemmungen, späte Fröste u. s. f. seine Aufmerksamkeit hinrichten, und dieselbe nach Möglichkeit zu lindern, zu verbessern und abzuwenden suchen. Hier zeigt sich in allen Arten von Assecuranzen bey dem Seewesen, gegen Feuerschaden, gegen die grausamen Folgen der Rindviehseuchen, Hagel und Gewitterschaden, Ueberschwemmungen ꝛc. ein bewährtes Mittel, den möglichen Folgen solcher widrigen Ereignisse, unter denen Verarmung eine der ersten und natürlichsten ist, zuvorzukommen. Wie aber diese verschiedene Arten von Assecuranzen am besten und zweckdienlichsten einzurichten sind, lehrt die Polizeywissenschaft, und liegt also ausser dem Plane dieses Buchs.

Siehe D. Joh. Georg Krünitz ökonomische Encyklopädie: — Brand Assecurationen.

Moser von der Landeshoheit in Polizeysachen.

Grundsätze der Universalkammeralwissenschaften, von J. Friedr. von Pfeiffer. Frankfurt am Mayn 1782. 1ster Band. Seite 567 ff.

Neue ökonomische Nachrichten. 2ter Band. S. 1077. und 1135.

Schrebers Sammlung. 15ter Band. Seite 207. und 196.

Justi Staatswirthschaft. Leipzig 1755. 2 Theil.

Justi ökonomische Schriften.

Justi Grundsätze der Polizeywissenschaft. 1782. Göttingen, durch Joh. Beckmann. 3te Ausgabe.

Die bisher in diesem Abschnitte angegebenen Vorschläge und Mittel sind von der Art, daß sie der möglichen Verarmung zuvorkommen, und diese traurige Ereigniß verhindern sollen. Die Natur der Sache führt mich nunmehr zu Mitteln, die in dem Falle, wenn die Verarmung und die meistentheils damit verbundene Betteley wirklich schon da ist, zu ergreifen, und in Ausübung zu bringen sind. Wenn nun dies wirklich ist, so kömmt es blos, ohne alle weitere Rücksichten auf die Ursachen der eingetretenen Verarmung, ob sie durch Unglücksfälle, Alter, Krankheit, Faulheit und andere

andere Laster, oder durch äußerliche und zufällige Ursachen entstanden ist, nur auf die Beantwortung der Frage an: welches sind die wirksamsten und anwendbarsten Mittel, der wirklichen Armuth abzuhelfen, und die Vermehrung der Bettler zu verhindern?

Wohleingerichtete Waisenhäuser — für Kinder, die von armen Eltern gebohren, und selbst dieser noch beraubt sind, Freyschulen, Industrieschulen, — Abnehmung der Kinder lüderlicher und zur Erziehung untauglicher Eltern, Versorgung derselben bey Privatfamilien in Städten oder auf dem Lande, — nöthiger Zuschuß zu deren Versorgung, — Prämien für die Wärterinnen oder Pflegeltern solcher Kinder, wenn sie dieselbe zu einem gewißen Alter gebracht haben, — Bezahlung der Lehrgelder für Knaben, und Unterstützung bey Erlernung einer Kunst oder Profeßion, — Beyträge zur Aussteuer armer aber fleißiger und tugendhafter Mädchen, aus den Armen- oder andern

vom Staate hiezu angewiesenen Fonds sind wohl unläugbar die nothwendigsten, wirksamsten und natürlichsten Mittel der Verarmung, dem Anwachse der Bettler, dem Sittenverderbniße und der Vermehrung des menschlichen Elendes vorzubeugen. Dies ist einer der ersten und wichtigsten Zwecke einer jeden Armen-Anstalt; denn nur durch solche Einrichtungen ist es möglich, die Anzahl lüderlicher und schlechter Menschen, die der Gesellschaft so sehr zur Last sind, zu vermindern, und die Bettlerracen zum Theil auszurotten. Der Charakter der allermeisten erwachsenen Armen ist, — mit Wehemuth bemerkt es der Freund der Menschheit, — inccorigibel verdorben; alle Arten von Niederträchtigkeit und stinkender Faulheit sind zu sehr in ihr ganzes Wesen verwebt, als daß irgend eine wahre moralische Verbesserung bey dieser Klasse, worunter sich die Strassenbettler an Nichtswürdigkeit vor allen andern auszeichnen, — nur vernünftigerweise denkbar wäre; die ganze Hofnung des Menschenfreundes beruht also blos auf der Möglichkeit der Verbesserung der folgen-

folgenden Generation. Ein Satz, der auch in ganz andern Rücksichten schon lange in der Pädagogik als wahr und richtig aufgestellt ist!

Nicht ohne Grund habe ich eben gesagt, wohleingerichtete **Waisenhäuser**; denn es ist bekannt, wie sehr diese und andere Institute, z. B. Findel= Armen= und Krankenhäuser, in den neuern Zeiten ihren Kredit verloren haben; nicht genug, daß man sie mit der Benennung politischer Mördergruben beehrt hat, legt man ihnen auch noch zur Last, daß der Staat durch sie offenbaren Schaden leide, — die Kinder, die in dieselbe aufgenommen, an Leib und Seele gebrechlich, und wahre Schwächlinge würden; — böse Gewohnheiten und verdorbene Sitten in denselben lernten, eben deswegen von den Handwerksmeistern ungerne als Lehrjunge aufgenommen, und überhaupt die Anzahl der Fündlinge, der Bettler und Armen durch sie unendlich vermehrt würden.

Siehe Schlözers Staatsanzeigen a. m. O.
S. Homers Versuch über die Geschichte des Menschen. 1 Th. 2tes Buch. 10ter Versuch.
Mirabeau, l'Ami des Hommes, ou traité de la population. 4me edit. Hamburg 758.

Als Vertheidiger dieser Institute, und besonders der Waisenhäuser. Siehe Villaume, 12 Stück des braunschweigischen Journals 1788.

Es ist hier der Ort gar nicht, diese schweren und mannigfaltigen Beschuldigungen zu untersuchen oder zu bestimmen, in wie ferne alle diese Vorwürfe in der Wahrheit gegründet seyen oder nicht; ohne also weder Feind noch Apologete dieser Institute zu seyn, dünkt mich der Vorschlag, — anstatt eine Anzahl armer Kinder in Ein Haus unter der Aufsicht oft schlechtdenkender, eigennützige und nachläßiger Verwalter und Bedienten zusammenzustecken, — sie einzeln zu rechtschaffenen Leuten in Städten oder auf dem Lande auszuthun, und bis zu einem gewissen Zeitpunkt ernähren und erziehen zu lassen, sowohl dem allgemeinen als dem individuellen Besten der Kinder selbst angemessener zu seyn. Eine Behauptung, die durch die unläugbarsten Erfahrungen factisch und hinlänglich gerechtfertigt worden ist.

Sind aber dergleichen Institute bereits schon da, oder sollen sie gegen die allgemeine Meynung dennoch errichtet werden, so ist es immer besser, die Anzahl der aufzunehmenden Kinder

einzu=

einzuschränken, als sie zu erweitern, da bekanntlich über ein kleines Institut die Aufsicht leichter, und der mühevollen Geschäfte von Seiten der Vorsteher und Verwalter, die nach dem gewöhnlichen Gang der menschlichen Denkungsart nur gar zu bald bey Verwaltungen dieser Art zu ermüden und kalt zu werden anfangen, überall weniger, als bey grossen und weit ausgedehnten Anstalten zu seyn pflegen.

Für Kranke, Gebrechliche und elende Arme müssen Krankenhäuser, Lazarethe und Hospitäler, so wie für arme geschwängerte Weibspersonen Accouchierhäuser errichtet, und die in diesen Instituten aufgenommenen Personen mit Betten, angemessener Kost u. Arzneymitteln unentgeldlich versorgt werden.

Siehe Franks System einer medicinischen Polizey. 4 Bände. Mannheim 1788. 1789.

Heister de cura principum circa sanitatem subditorum.

Solche Anstalten aber müssen nach guten Grundsätzen eingerichtet, und von erfahrnen und sachkündigen Männern verwaltet werden; wenn dies nicht geschieht, so richten sie unter der Menschheit ein noch grösseres Uebel an, als

der

der Schaden ist, dem sie abhelfen sollen; wie es nach fast allgemeinen Zeugnissen der Fall mit dem Hotel Dieu bisher in Paris gewesen ist, einem Institute, das, ganz gegen den Zweck seiner Stiftung, mehr zum Verderben der Menschheit, als zum Besten derselben gereichte.

Tableau de Paris. 4. Tom. (von Mercier).

Johann Hunczowsky medicinisch chirurgische Beobachtungen auf seinen Reisen durch England und Frankreich, besonders über die Spitäler. Wien, bey Rud. Gräffer 1783.

An accourt of the principal lazarettos in Europa, with various papersrelative to the plague by Howard 1789. Warrington. Die Uebersetzung hievon führt den Titel: Howard's Nachrichten von den vorzüglichsten Krankenhäusern und Pesthäusern in Europa. Aus dem Englischen mit Zusätzen, Kupfern und Tabellen. Leipzig 1791.

Memoire sur la meilleure maniere de construire un Hospital des malades, par Petit, à Paris 1774.

Thougts on Hospitals, by Aixin. London, 1771.

Der Noth der Armuth abzuhelfen, dieselbe überhaupt zu vermindern und den Staat von der drückenden Last der Bettler und Müßiggänger zu befreyen, sind zweckmäßig eingerichtete Armenanstalten das zuverläßigste Mittel. Unter die Kathegorie guter Armenanstalten aber setze ich nur diejenige, welche es:

1) Zu ihrem Hauptzweck gemacht haben, für jeden, der arbeiten kann, Nahrungsquellen zu eröffnen, zu erleichtern und zu sichern.

2) Dem, der nichts, oder nicht soviel als zu seinem Unterhalte erforderlich ist, verdienen kann, die abgehende und zu seiner Erhaltung erforderliche Hilfe, durch wöchentliche oder monatliche Pensionen zu reichen; und

3) Wenn bereits die beyden vorhergehenden Punkte berichtigt sind, das Betteln und das müßige Herumziehen schlechterdings und ohne alle Ausnahme verbieten, und im Uebertrettungsfalle streng ahnden.

Verbot des Bettelns, ehe der Punkt der Armenversorgung ins Reine gebracht, und für hinlänglichen Verdienst der Armen und Bettler gesorgt wird, ist eine wahre Inconsequenz, und wenn dasselbe mit Gewalt durchgesetzt wird, Härte und Grausamkeit.

Der erste Punkt, den ich als unwiderrufliche Bedingung einer guten Armenanstalt festsetze, ist unstreitig für das Wohl des Staates der wichtigste; denn durch Befolgung dieses Grundsatzes wird dem Ausbruche des Uebels

in Zeiten vorgebeugt. Ich habe bereits schon an mehrern Orten dieser Abhandlung von der Nothwendigkeit, die Nahrungsquellen und die Arten des Verdienstes zu vervielfältigen, gesprochen, ich beziehe mich also hier auf das bereits gesagte. Ueberhaupt wird man an der Wahrheit dieser Behauptung wohl nicht leicht mehr zweifeln. In Ansehung des zweyten Punkts aber, welcher die Versorgung und Unterstüzung hilfsbedürftiger Armen durch wöchentliche oder monatliche Pensionen betrift, stelle ich folgende, durch Vernunft und Erfahrung längst schon gerechtfertigte Grundsäze auf:

1) Die zu reichliche Versorgung der Armen reizt zum Müßiggange, befördert die Lüderlichkeit, verscheucht alles Ehrgefühl, und wird, anstatt die Armuth zu vermindern, eine wirkende Ursache ihrer Vergrößerung und der Unzulänglichkeit der Armenfonds zu ihrer Unterhaltung.

2) Die öffentliche Unterstüzung aus den Armenfonds muß blos nur nach dem Bedürfnisse eines jeden Individuums abgemessen, und vom Wohlstande und der Gemächlichkeit

ganz

ganz unterschieden werden. Zum Bedürfnisse aber zähle ich: Kost, um die physische Nothdurft des animalischen Körpers zu befriedigen, und seine Entkräftung zu verhüten, Kleider, so viel Gesundheit und Sittlichkeit erfordern; Wohnung, Holz und Licht; in Krankheiten Arzneyen, und so wie im hilflosen Alter die erforderliche Pflege, und endlich zur Zeit der letzten Katastrophe, Sorge für das Begräbniß. Vorzüglich Rücksicht muß

3) darauf genommen werden, daß das Loos des nichtarbeitenden Armen, dem Loose des arbeitenden nie gleich gemacht werde. Wird diese Maasregel nicht befolgt, so werden die Bewegungsgründe zum Fleiß vermindert, die Arbeitsamkeit wird zum Gespötte der Müssiggänger und der noch arbeitende Arme legt die Arbeit bey Seite und eilt in dem besten Alter und bey vollkommener Gesundheit der öffentlichen Unterstützung zu.

4) Um den Anschlag des Bedürfnisses in Geld festzusetzen, muß man vorzüglich auf die Preise der Lebensmittel, auf die eingeführte Lebensart der Einwohner an einem Orte,

auf

auf das Alter und die Gesundheitsumstände, auf die Anzahl der Kinder, welche die armen Eltern noch bey sich haben, auf ihren Verdienst, sowohl im Sommer- als Winterhalbjahre, auf ihre andern und besondern Hilfsquellen und Unterstützungen, und endlich auf ihre Sitten und Charakter genaue Rücksicht nehmen.

5) Wenn die wochentlichen oder monatlichen Pensionen nach dem jedesmaligen Bedürfnisse eines einzelnen Individuums genau abgewogen werden müssen, so ist es folglich nöthig, zwischen dem zur Arbeit ganz Unvermögenden, und dem, welcher zwar etwas, aber nicht seine ganze Unterhaltung erwerben kann, einen auszeichnenden Unterschied zu machen.

6) Fixirte und beständig fortlaufende Unterstützungen sind nicht immer und in allen Fällen rathsam; vielmehr kömmt es hiebey auf eine scharfe Untersuchung an, ob die Noth und die Uebel, von denen der Arme geplagt wird, immerwährend sind, oder nur eine Zeitlang dauren; z. B. ob sie von Mangel an Arbeit, von zufälligen Ereignißen im Commerz, von der Strenge der Jahrszeit, von Krankheiten und

körper-

körperlichen Leiden herrühren, und ob diese jemals ein Ende erreichen werden oder nicht. Daher ist es nöthig, in solchen Fällen den Termin anzugeben, wie lange die Pensionen fortlaufen sollen, welcher befindenden Umständen nach immer noch verlängert werden kann. Endlich

7) Bestehen die Pflichten der Vorsteher von Armenanstalten nicht blos in der ängstlichen Sorge für die Füllung der Armenkassen, sondern vorzüglich in treuer Verwaltung und haushälterischer Austheilung des gesammelten Geldes, wozu vor allem andern eine genaue und sorgfältige Kenntniß nicht nur der bereits in der Armenversorgung befindlichen, sondern auch der in dieselbe erst in die Folge **kommen können den Subjekte**, worunter vorzüglich lüderliche verschwenderische Leute und Personen gehören, die einen Aufwand machen, dessen Quellen geheim und verborgen sind u. dgl., unumgänglich nothwendig ist.

Es ist bereits schon als ein drittes und charakteristisches Merkmal einer guten Armenanstalt, **die gänzliche Aufhebung des Strassen-**

bet-

bettelns, und dessen scharfe Ahndung angegeben worden, damit aber diese wohlthätige Absicht auch in der That, und nicht blos nur auf dem Papier erreicht werde, so muß die Polizey Sorge tragen, daß jeder, der arbeiten kann und arbeiten will, auch Brod und Arbeit finde. Zu diesem Ende müssen **Manufakturen, Fabricken und besonders Spinnanstalten** mancherley Gattung, wie nicht weniger **Arbeits- und Industrieschulen** errichtet, auch **Privat-Unternehmungen**, welche armen und verdienstlosen Leuten Brod und Unterhaltung verschaffen, auf alle mögliche Weise befördert, erleichtert, und ja nicht durch würzige Neckereyen gehindert und unterdrückt werden. Von solchen Arbeitsanstalten, besonders von Spinnereyen hätten auch die Vorsteher der Armeninstitute noch den erwünschten Nebenvortheil, daß sie diejenige Arme, die weniger Verdienst angeben, als man in solchen Arbeitsanstalten verdienen kann, geradezu in dieselbige hinweisen könnten, und wenn sie, wie es bisweilen geschieht, dennoch nicht in denselben erscheinen, und die angebottene Gelegenheit benu-

benutzen, oder gar auf dem Betteln und Müssiggehen sich betreten lassen würden, desto strenger behandeln, und als überwiesene Müssiggänger mit Zwangsmitteln zu ihrer Pflicht anhalten könnten.

Da aber ungeachtet aller dieser Einrichtungen, wenn sie auch die allervollkommensten wären, es dennoch Lüderliche und Faule genug geben wird, die sich nicht schämen zu betteln, oder durch niederträchtige Handlungen und verworfene Gewerbe sich fortzubringen, so müssen diese aufgefangen, und zu diesem Ende **Werk- und Zuchthäuser errichtet werden**, in welchen die Arbeiten selbst möglichst zu vervielfältigen, und die darinn aufbewahrten Züchtlinge so vortheilhaft wie möglich zu beschäftigen, wie nicht weniger zum Verdienste ihres Unterhalts mit Schärfe, ohne unzeitige Nachsicht und übel angewendetes Mitleiden, anzuhalten sind. Ich finde hierinn nicht das mindeste Harte oder Unbillige, daß declarirte Taugenichtse oder Leute, welche durch ihre Faulheit und Ausschweifungen sich in den Stand der Dürftigkeit gesetzt haben, und also der Gesellschaft zur Last, wo nicht gar in der Folge gefährlich werden, bey allem dem noch eine unselige Quelle unsäglicher Unordnungen und böser Beyspiele sind, worüber so häufig geklagt wird, daß solche Leute, sage ich, von der übrigen Gesellschaft entfernt, und an einen

Ort gebracht werden, in welchem sie zum Theil wegen des bereits begangenen Bösen gestraft, theils von fernern Uebelthaten so viel wie möglich abgehalten werden. Was nun die innere Einrichtung dieser Häuser selbst betrift, so sey es mir erlaubt, hier einige Vorschläge der besten und einsichtsvollesten politischen Schriftsteller, auszugsweise zu wiederholen, und den Leser auf diese wichtige Gegenstände aufmerksam zu machen.

1) In solchen Häusern müssen blos müssige Leute, unbeschäftigte und arbeitslose Personen von Bösewichten, die wirkliche Verbrechen begangen haben, unterschieden, und beyde Gattungen ja nicht mit einander vermengt werden.

2) Unterscheide man also das Zuchthaus vom Arbeitshause, wenn auch gleich beyde ein Gebäude ausmachten, auffallend von einander; in diesem darf daher der Aufenthalt für nichts weniger als beschimpfend oder entehrend gehalten werden; er sey blos ein öffentlicher Zufluchtsort für arbeitslose Arme, und Leute die gerne arbeiten wollen, denen es aber an Gelegenheit hiezu für beständig, oder nur auf eine gewiße Zeit fehlt.

3) Man sorge für Mannigfaltigkeit der Arbeiten, besonders wähle man unter andern grobe mechanische Arbeiten, welche ohne vorläufige Erlernung von dem Schwachsinnigsten

sten sogleich begriffen, und vollzogen werden können, besonders sind hier alle erste Zubereitungen der Handgewerbe, ferner Steinsägen, Holzraspeln, Farbenreiben, Kleinstossen verschiedener Materialien u. dgl. jedoch immer mit billiger Rücksicht auf Alter, Geschlecht und Leibesbeschaffenheit sehr zu empfehlen.

4) Strafwürdige Verbrecher und Vagabunden müssen in dem Zuchthause nach der Größe ihrer Vergehungen und der öftern Wiederholung derselben, bey Wasser und Brod eingesperrt, mit schwerer Arbeit belegt, und bey eintrettender Hartnäckigkeit mit Schlägen zur Arbeit und Ordnung strenge angehalten werden.

5) Da die mögliche Besserung verdorbener Menschen immer der erste und wohlthätigste Zweck aller Strafen ist, so muß auch das Betragen der Züchtlinge von Zeit zu Zeit untersucht, — Belohnungen und Strafen im Zuchthause selbst eingeführt, und die Dauer der Strafezeit selbst nach der Beschaffenheit des Betragens, und dem Grade der Besserung bestimmt und abgewogen werden.

Wißbegierige Leser, die Gegenstände dieser Art ihrer Aufmerksamkeit werth halten, weise ich auf folgende Schriften hin, die zum Theil über diese Materie sehr ausführlich gehandelt haben.

Howard über Gefängnisse und Zuchthäuser, mit Anmerkungen und Zusätzen von Köster. Leipzig. 1780.
Die von der Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekrönte Preißschrift des Herrn Rulph über die Werk- und Arbeitshäuser.
Johann Macfarlans, Predigers in Edinburg, Untersuchungen über die Armuth, die Ursachen derselben, und die Mittel ihr abzuhelfen. Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Christian Garve. Leipzig. 1785.
Rochows Versuch über Armen-Anstalten und Abschaffung aller Betteley. Berlin. 1789 8.
J. J. Cella's freymüthige Aufsätze. 1784. 8.
Kellers freymüthige Gedanken über Landesverweisungen, Arbeitshäuser und Bettelschube. 8.
Göttingisches Magazin für Industrie und Armenpflege, von Ludw. Gerh. Wagemann, Pastor zu Göttingen. 1789. 1790. 1791. 8. Göttingen.
Oeffentliche Rechenschaft über die Armenversorgung in der fürstlichen Residenzstadt Würzburg. 1791.

Alle angeführte Institute dieser Art, sie mögen so zweckmäßig seyn, als sie immer wollen, und von den einsichtsvollesten Männern herrühren, werden immer mangelhaft seyn, wenn sie nicht von geschickten, rechtschaffenen und thätigen Männern verwaltet werden. Gewöhnlich werden zur Verwaltung dieser Geschäfte, und insbesondere der Armen-Anstalten Glieder des Magistrats, oder Gerichtspersonen, Geistliche, Deputirte der Kaufleute und Bürgerschaft genommen; es könnte auch in der That die Auswahl nicht schicklicher getroffen werden, denn wem kann mehr als dieser Klasse von Bürgern, an guter und zweckmäßiger Besorgung dieser Geschäfte liegen? Alles beruht hier auf der glücklichen Wahl der Sub-

Subjekte selbst, aus den ebengenannten Klassen, denn Gesetze und Entwürfe machen die Sache allein nicht aus, — die besten Gesetze, die wohlthätigsten Einrichtungen scheitern an den Leidenschaften einzelner Individuen. Ausser einer glücklichen und wohlüberlegten Wahl der Vorsteher solcher Anstalten, ist aber auch eben so nothwendig, daß jene Männer, die sich einem solchen mühevollen und wichtigen Amte unterziehen, vom Staate Ehre und Hochachtung genießen, von demselben in ihren Unternehmungen auf alle mögliche Weise mit Nachdruck unterstützt, und bey vorfallenden Gelegenheiten jenen vorgezogen werden, die aus Gemächlichkeit oder Stolz zu solchen Geschäften sich nicht wollen gebrauchen lassen. Geschieht dies nicht, sondern erfolgt vielmehr das Gegentheil, so ziehen sich gerade diejenige Personen, in welche das Publikum das gröste Vertrauen zu setzen alle Ursache hätte, von solchen Geschäften zurücke; verständige und wohlhabende Männer legen ihre Verwaltungen nieder, oder weichen der Annahme derselben aus, und überlassen diese Stellen unbedeutenden, unfähigen und unwürdigen Leuten, ohne alles Ansehen und Achtung bey ihren Mitbürgern, die nicht nur nichts gutes wirken können, sondern auch oft noch ihre Stellen als Erwerbungsmittel ansehen, wodurch am Ende das ganze Unternehmen ver-

ächtlich und lächerlich gemacht wird, daß mithin sich kein rechtlicher Mann mehr damit bemengen kann und mag. Ohnehin erfordern Geschäfte dieser Art Männer von geprüftem Charakter, guten Fähigkeiten, eiserner Geduld und ausdaurendem Eifer, da sie in beständiger Fehde mit schwachen, einfältigen, boshaften und von Grund aus verdorbenen Menschen leben müssen, und beständig mit Hindernissen jeder Art zu kämpfen haben. — Die Nichtbefolgung dieser Grundsätze ist die Ursache des Verfalls so mancher Armenanstalten, die so selten das sind, was sie seyn sollten oder könnten; hier ist der Fall, wo man oft ausrufen möchte!

Difficile est satyram non scribere.

Hiemit seyen nun auch die Untersuchungen über die Ursachen der Verarmung, und über die Mittel derselben vorzubeugen, beschlossen; es ist eine Sache von der grösten Wichtigkeit, und werth des Nachdenkens jedes aufgeklärten Mannes, der ein Freund der Menschheit ist, und es seyn muß, wenn er wahrhaft aufgeklärt seyn will. Armuth und Müßiggang zu verhindern, würde in der Welt mehr Gutes stiften als alle Galgen, Pranger und Gefängnisse, es erlohnt sich also ja wohl der Mühe, auf Mittel und Vorschläge dagegen zu denken, und sie in Schriften allgemein bekannt zu machen. Vielleicht hätte das Verzeichniß der angegebe-

nen

nen Mittel zahlreicher seyn können, als es hier ist; es kömmt aber bey Gegenständen dieser Art nicht sowohl auf die Menge der Vorschläge, sondern auf ihre innere Güte und Ausführbarkeit an, und dann dünkt es mich gegen die Absicht eines solchen Buchs, ja selbst gegen den Geist dergleichen Untersuchungen zu seyn, in die kleinsten Lokalitäten einzudringen, da der Nutzen hievon, wegen der unendlichen Verschiedenheit des Lokale von sehr geringer Erheblichkeit seyn würde. Die Absicht des Verfassers bey gegenwärtigem Buche ist gewesen, nur die allgemeinsten und ausführbarsten Mittel gegen die Verarmung, anzugeben; Modifikationen, die das Lokale hin und wieder erheischt, werden ohnehin der Weisheit der Verwaltungen nicht entgehen. Es würde auch dem Verfasser an Gelegenheit und Materie die Gränzen seines Werks über seine Bestimmung zu erweitern gewiß nicht gefehlt haben, wenn dies seine Absicht gewesen wäre, denn so hätte er z. B. an der Stelle, wo von Beförderung der Häuslichkeit und Sparsamkeit als einem allgemeinen Mittel gegen die Volksverarmung die Rede war, ein weitläufiges Register allerderjenigen Ersparungsmittel dem Leser vorlegen können, welche unsere neuere Oekonomen, Cameralisten und Technologen ersonnen, und bereits schon in ihren Schriften dem Publikum mitgetheilt haben. So erwünscht nun Entde-

ckun-

ckungen und Vorschläge dieser Art seyn mögen, so gehören sie doch nicht in den Plan eines Buchs, wie das gegenwärtige ist, und würden nur die Geduld des Lesers ermüden. —

Möchte doch durch diesen Versuch über einen so wichtigen Gegenstand unserer Tage, nur ein kleiner Beytrag zum allgemeinen Wohl wirklich geliefert, und durch die in diesem Buche verbreiteten Ideen die Summe des menschlichen Elendes vielleicht nur um Etwas gemindert werden, so wäre die einzige Absicht des Verfassers vollkommen erfüllt, und durch den wünschenswerthesten Erfolg seine Arbeit reichlich belohnt.

Im Monat May 1792.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ritter, Johann Ulrich von,

Untersuchungen über die gegenwärtigen und vornehmsten Ursachen der Verarmung, des Bettelns und die anwendbarsten Mittel dagegen

Memmingen 1792

Pol.civ. 325 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10768024-4